Landkammer, Joachim:

Stillgelegte Bildlichkeit: Überlegungen zur Metaphernkritik am Beispiel einiger Begriffe aus dem deutschen Vergangenheitsdiskurs,

in: Rustemeyer, Dirk (Hg.): Bildlichkeit: Aspekte einer Theorie der Darstellung, Würzburg, Königshausen & Neumann, 2003:
S. 73-105.

STILLGELEGTE BILDlichkeit.
ÜBERLEGUNGEN ZUR METAPHERNKRITIK AM BEISPIEL
EINIGER BEGRIFFE AUS DEM DEUTSCHEN VERGANGENHEITSDISKURS
JOACHIM LANDKAMMER

»Denn eben wo Begriffe fehlen
Da stellt ein Bild zur rechten Zeit sich ein«.

Die vielbeschworene und -beklagte Wende von der Schrift- und Sprachkultur zur visuell geprägten (Medien-)Welt – für die die Schlagworte vom *visual turn*, vom *pictorial turn* bzw. vom *imagic turn* noch unentschieden nebeneinander kursieren – läßt sich vielleicht durch diese Adaption eines bekannten Goetheschen Verses illustrieren: Statt dem Wort »Wort« des Originaltextes sind es heute oft Bilder, die »fehlende« Begriffe ersetzen müssen.¹ Auch was sonst noch der sarkastische Mephistopheles im Doktorgewand dem neugierigen Schüler über den »Vorzug« der *Worte* einreden will –

»Mit Worten läßt sich trefflich streiten
Mit Worten ein System bereiten
An Worte läßt sich trefflich glauben
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben«²

– gilt in heutiger Imago-orientierter Welt mindestens ebenso für *bildliche* Vorstellungen: über und mit Hilfe von »Bildern« wird gerne kontrovers diskutiert und polemisiert, Metaphern fügen sich zu ganzen »Bildfeldern«³ und Systemkonstrukten, Sprachbilder liefern ideologische Sinn-deutungen und werden zu unangreifbaren, gegen jede Kritik immunen Denkbarrieren.

Damit ist bereits angedeutet, wie und mit welcher Einschränkung hier das Phänomen »Bildlichkeit« verstanden werden soll: als ein Ausdrucksmittel der Sprache, wie es in allen bildhaften Termini, bildlichen Rede-

¹ Wobei vielleicht hinzuzufügen ist, daß Goethe das Verb »fehlen« vielleicht auch im Sinne von »fehlgehen« gemeint haben könnte.

² J.W. Goethe, Faust I, in: ders., Sämtliche Werke Bd. 6, hrsg. v. V. Lange, München, Wien 1986. S. 589.

³ Vgl. H. Weinrich, Allgemeine Semantik der Metapher [1967], in: ders., Sprache in Texten, Stuttgart 1976. S. 317-327, insbes. S. 325ff.

wendungen sowie vor allem in Metaphern Anwendung findet. Es geht also um jene Bildlichkeits-Momente, die sprachlich denk- und darstellbar sind und diskursiv und argumentativ eingesetzt werden.⁴

Sprachbilder integrieren Bildlichkeitselemente in die Sprache und reproduzieren daher die Opposition Sprache – Bild innerhalb der Sprache noch einmal; auf diese Weise läßt sich der traditionsreiche Streit um die Bewertung von »Nutzen und Schaden«, Vor- und Nachteil der Bild- bzw. der Wortinformationen auch innerhalb der Sprache selbst reiterieren. Die konträren Positionen dieses Streits seien hier nur schlaglichtartig durch zwei (nicht nur zeitlich) sehr weit voneinander entfernte Stellungnahmen beleuchtet: Ludwig Klages vertrat die anti-intellektualistische Auffassung, daß der Verstand »die [lebendigen] Bilder der Welt« »ertötet«, »bis schließlich nur [tote] Dinge übrigbleiben (und in Zukunft am Ende sogar nur Zahlen)«.⁵ Christoph Türcke hingegen weist auf ein trotz aller Gemeinsamkeiten von Bild und Sprache nicht zu vernachlässigendes Moment der *Differenz* hin, wenn er daran erinnert, daß Bilder gerade durch ihren als-ob-Sprache-Charakter *wirken*, daß man sich aber gegen ihren anmaßenden Anspruch *wehren* muß: Bilder »sind wie Texte, lassen sich gleichsam lesen, machen, daß man von ihnen überwältigt wird wie durch eine unwiderstehliche Argumentation. Aber sie sind keine. Sie haben keine begrifflich exponierbare und überprüfbare Allgemeingültigkeit, verharren wie Naturdinge im spannungsvollen Stadium der Logikähnlichkeit«.⁶

Vorbehalte dieser Art gegenüber dem Wahrheitsanspruch von Bildlichkeit scheinen auch auf die bildlichen Elemente menschlicher Rede übertragbar. Im folgenden soll es um mögliche Ansätze zu einer »Sprachbildlichkeitskritik« gehen, die auf die potentielle *Ambivalenz* der Sinnstiftungsleistung von metaphorischen Ausdrucksweisen aufmerksam macht. Dazu werden einige ausgewählte, relativ frequente und als *Metaphern* ansprechbare (wenn auch *als solche* selten beachtete) Leit-Vokabeln in einem auf dieser Ebene bisher kaum analysierten Bereich öffentlicher politischer Rhetorik⁷, nämlich dem deutschen Diskurs über die NS-Ver-

⁴ Zur Metapher als »Bild« vgl. A. Demandt, *Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken*, München 1978, S. 9ff.

⁵ L. Klages, *Der Geist als Widersacher der Seele*, 1.-4. Buch, in: ders., *Sämtl. Werke* Bd.1, Philosophie 1, Bonn 1969, S. 190 u. ähnlich passim.

⁶ C. Türcke, *Das unerledigte Schöne. Gegen den Relativismus in der Kunst*, in: *Merkur*, 54, 610 (Februar 2000), S. 164-170, hier S. 167.

⁷ Vgl. allgemein zur Analyse politischer Metaphern M. Hoinle, *Metaphern in der politischen Kommunikation. Eine Untersuchung der Weltbilder und Bilderwelten von CDU und SPD*, Konstanz 1999; H. Muenkler, *Politische Bilder, Politik der Metaphern*, Frankfurt M. 1994; F. Rigotti, *Die Macht und ihre Metaphern. Über die sprachlichen Bilder der*

gangenheit, in den Blick genommen. Indem diese Begriffe als Metaphern aufgefaßt und einer semantischen und kommunikationspragmatischen Analyse unterzogen werden, soll außerdem die Vermutung plausibilisiert werden, daß das – auch von völlig »unverdächtiger« Seite – registrierbare Unbehagen über die erstarrte Ritualität und Floskelhaftigkeit dieses Diskursbereichs mit rein sprachlichen Phänomenen in Zusammenhang steht.⁸

Wenn z.B. resigniert festgestellt wird: »Mittlerweile weiß jeder, was er zu sagen hat. Vom Bundespräsidenten bis hinunter zum Provinzjournalisten haben sich Sprachregelungen durchgesetzt, die gut ankommen«⁹, dann wird damit ein Symptom für den enormen Konformitätsdruck benannt, dem die deutsche »Erinnerungspolitik« ausgesetzt ist. Es darf weiterhin angenommen werden, daß gerade Metaphern bei »Sprachregelungen« eine prominente Rolle spielen, weil sie einen Sachverhalt nicht nur »neutral« benennen, sondern auch gleichzeitig in einer bestimmten Weise implizit interpretieren, d.h. weil sie »wegen der ihnen präsupponierten Urteile einen mittelbaren, aber gerade deswegen um so gefährlicheren, weil nicht immer konstatablen, Denkwang auf ihre Adressaten ausüben«.¹⁰ Zusammen mit der hochnormativen moralischen Vorbelastung dieses Diskursfeldes, das aufgrund seiner Funktion der politischen Identitätsstiftung (»antifaschistischer demokratischer Grundkonsens der BRD«) kaum Varianz- und Devianzmöglichkeiten läßt (das bezeugen die verschiedenen vergangenheitspolitischen »Skandale«), geben die kanonisierten Worte und Redeweisen hier in ganz besonderem Ausmaß auch den zulässigen Deutungshorizont und seine Grenzen vor.

Ungeachtet der prinzipiellen methodischen Aporie, innerhalb (und als Mitglied) einer Diskursgemeinschaft und mit den intellektuellen und rhe-

Politik, Frankfurt, New York 1994; A. Hönigspurger, »Das Boot ist voll« – zur Metapher in der Politik, in: *Folia linguistica*, 25, 1-2 (1991), S. 229-241; R. Küster, Politische Metaphorik, in: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht*, 51, 14. Jg., 1983, S. 30-45.

⁸ Nicht eindeutig zu klären, nicht nur wegen der hier gebotenen Kürze, ist die Frage, ob diese metaphorische Problematik (Mit-)Ursache oder nur Symptom tieferliegender Zwänge dieses Diskursfeldes ist. Am wahrscheinlichsten dürfte den Sprachelementen ein intermediärer Status innerhalb eines selbstreferentiellen, sich permanent selbst verstärkenden und bestätigenden (Diskurs-)Systems zuzuschreiben sein.

⁹ T. Darmstädter, Die Verwandlung der Barbarei in Kultur. Zur Rekonstruktion der nationalsozialistischen Verbrechen im historischen Gedächtnis, in: M. Werz (Hrsg.), *Antisemitismus und Gesellschaft. Zur Diskussion um Auschwitz, Kulturindustrie und Gewalt*, Frankfurt 1995. S. 115-140, hier S. 136.

¹⁰ W. Köller, *Semiotik und Metapher. Untersuchungen zur grammatischen Struktur und kommunikativen Funktion von Metaphern*, Stuttgart 1975. S. 290f.

torischen Mitteln dieser Diskursgemeinschaft deren sprachliche und gedankliche »Grenzen« aufzuzeigen¹¹, soll versucht werden, erste theoretische und »empirische« (einzelfallanalytische) Anhaltspunkte für die These von einer (zumindest teilweisen) *metaphorischen Steuerung des deutschen Vergangenheitsdiskurses* zu erarbeiten.

1. Der Zwang der Konvention

Metaphorizität ist ein Alltagsphänomen und nicht auf die bewußte literarische Poiesis und Einbildungskraft beschränkt; das wenigstens ist eine allgemeine Einsicht »neuerer« Metapherntheorie, die, meist im Gefolge von Lakoff/Johnson¹², ein weniger literatur- und kreativitätsorientiertes und mehr alltagsbestimmendes und bewußtseinsbildendes Metaphernverständnis ausgebildet hat. Das äußert sich u.a. in der verstärkten Aufmerksamkeit für die Kategorie der sog. »toten«, »erstarrten«, »verblaßten« bzw. »konventionellen« Metaphern, die im poetologischen Rahmen als uninteressant gelten und zugunsten der »emphatischen« und »innovativen« Metaphern ausgeblendet, teilweise sogar aus dem Definitionsbereich der Metapher ausgeschlossen wurden. Dabei ist die Spannung zwischen Konventionalität und Exzeptionalität bereits in älteren Theoriekontroversen durchaus angelegt; so hat Max Black schon in seinem wichtigen frühen Aufsatz von 1954 auf das »System miteinander assoziierter Gemeinplätze« (system of associated comonplaces), also auf das kulturelle Einverständnis einer Gemeinschaft hingewiesen, das jeder Metaphern-Benutzung und jedem Metaphern-Verstehen zugrundeliege.¹³ Aber in unserem Zusammenhang sind gerade diese allzu selbstverständlichen Hintergrundannahmen wichtig, die das »Funktionieren«, die Einführung und das Sich-Einbürgern einer Metapher in einem bestimmten Diskursfeld einer bestimmten Gemeinschaft gewährleisten (und das *an-*

¹¹ Tastende Vorstöße in Richtung einer Transzendierung geltender Normen werden meist nur als haltlose Verstöße gegen sie aufgefaßt, anstatt sich auf eine »produktive Heuristik der Polemik« einzulassen.

¹² G. Lakoff, M. Johnson, *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*, Heidelberg 1998

¹³ Was ihm prompt die (wieder literarisch bzw. poetologisch-hermeneutisch orientierte) Kritik von Ricœur eingehandelt hat; vgl. M. Black, *Die Metapher* [1954], nachgedr. in A. Haverkamp, *Theorie der Metapher*, Darmstadt ²1996, S. 55-79; P. Ricœur, *Die Metapher und das Hauptproblem der Hermeneutik* [1972], nachgedr. ebd., S. 356-375 (bes. S. 364ff.); vgl. auch die Reaktion Blacks: M. Black, *More about metaphor* [1977], übers. in ebd., S. 379-413 (bes. S. 393).

derer Metaphern verhindern). Dadurch ergibt sich auch die Relevanz einer *diachronen* Untersuchungsebene; die Selbstbeschränkung bestimmter Metaphertheorien auf die Synchronizität¹⁴ verliert die Metapher gerade dann aus dem Blick, wenn sie in ihr »Spätstadium« eintritt und durch das Absinken ins »Unbewußte« erst ihre ganze Ideologizität entfalten kann; es wird also der Zeitpunkt verpaßt, in dem die Metaphern ihre »Pionierkraft verlieren« und der Moment kommt, sie »zu zerbrechen und sich von ihrer – oft unbewußten – Suggestivkraft zu befreien.«¹⁵

Die einseitige Fokussierung auf die Kreativität metapherngestützter Erkenntnisleistungen verhindert die Einsicht in die *Eigenlogik* von Metaphern: »Metaphern, einmal gesetzt, entwickeln ein Eigenleben; sie denken für uns – ein autonomes Denken mit eigenen Maßstäben der Kohärenz«¹⁶. Metaphern öffnen also nicht nur assoziative Sinnräume, sondern sie stellen auch fragwürdige Plausibilitäten her und schließen mögliche Denk- und Vorstellungsalternativen aus¹⁷; insofern können Metaphern »ideologische« Wirkung und Funktion haben. Es gälte zu überprüfen, ob die folgende, auf die durch eine empirische Studie nachgewiesene »affirmative Metaphorik« der »Bild«-Zeitung gemünzte Feststellung nicht verallgemeinerbar und auf ähnlich rigide gefaßte Diskursbereiche in gewissem Grade ebenfalls anzuwenden ist: »Der affirmative Charakter der Metaphorik besteht dabei darin, daß im Verlaufe der informativen Einwirkung bestimmte metaphorische Erwartungshorizonte geschaffen werden, die in einem Kreislaufverfahren immer wieder befriedigt werden. Dadurch erstarren die Metaphern allmählich und verlieren ihre spracherneuernde Kraft, weil sie nicht mehr dazu dienen, Sachverhalte aus verschiedenen Perspektiven nach wechselnden Gesichtspunkten zu charakterisieren.«¹⁸

¹⁴ »[I]m eigentlichen Sinn sind Metaphern strikt synchrone Sprachphänomene.« (C. Strub, *Kalkulierte Absurditäten. Versuch einer historisch reflektierten sprachanalytischen Metaphorologie*, Freiburg, München 1991. S. 252).

¹⁵ M. Landmann, *Die absolute Dichtung. Essais zur philosophischen Poetik*, Stuttgart 1963, S. 135f (zit. von R. Schumacher, »Metapher. Erfassen und Verstehen frischer Metaphern, Tübingen, Basel 1997. S. 92).

¹⁶ G. Schöffel, *Denken in Metaphern*, Opladen 1987. S. 77.

¹⁷ Eine Metapher »antizipiert die mögliche Frage und weist ihr einen vorbestimmten Platz zu« (H. Kupffer, *Metaphern – Bilder – Formeln*, in: *Universitas*, 2 (1992), S. 169-179, hier S. 178).

¹⁸ W. Köller, *Semiotik und Metapher*, a.a.O., S. 281 (daß gerade ein Boulevardblatt dieses Namens intensiv mit Sprachbildern operiert, hätte man ja vielleicht sogar erwarten können...); vgl. auch folgende Aussage über die »konzeptuellen Metaphern« á la Lakoff/Johnson: »So gesehen agiert die konzeptuelle Metapher selbstbestätigend: Sie begründet einen Wirklichkeitsentwurf, um ihn sogleich mit Rekurs auf ihren Geltungsanspruch fortwährend zu sichern. Hieraus gewinnt die Metapher ihre mögliche affirmative

Eine sprachpragmatische Verfestigung von metaphorisch basierten Sprachregelungen ist insbesondere da zu erwarten, wo eingespielte Weltbeschreibungen kaum je dem Widerstand und Widerspruch einer greifbaren »Wirklichkeit« ausgesetzt sind, weil diese zum großen Teil sprachlich erst konstruiert wird. Vergangenheitspolitische Diskurse sind Foucaultsche referenzlose Diskurse par excellence, deren Teilnehmer – so darf man wohl ohne Polemik unterstellen – vor allem von *performativen* Kommunikationsabsichten geleitet sind.

Von einer (str)engen Methapherntheorie, die auf der Sonderstellung bzw. dem Ausschluß der »toten« Metaphern insistiert, kommt im Zusammenhang mit einigen wichtigen weiterführenden Bestimmungen allerdings auch ein gravierender Einwand, der in unserem Zusammenhang entkräftet werden muß. Gemäß dieser Theorien werden »Ex-Metaphern« nicht mehr durch einzelne Sprecher, sondern durch »die« Gesamtsprache konstituiert und sind daher nur beschreibbar unter Bezugnahme auf eine konkrete Sprechergemeinschaft und deren Geschichte. Dann entwickle sich allerdings eine Metapher zurück zur bloßen »Polysemie«, zu einem Wort mit zweiter fester Bedeutung; das bedeute u.a., daß man beim Sprecher keine Bewußtheit über den früheren metaphorischen Gebrauch mehr unterstellen darf: »Tote« Metaphern könnten daher – analog zu Quines mention/use-Unterscheidung – nur »erwähnt«, nicht »benutzt« werden (und nur tote Metaphern seien »wahrheitsfähig« und können nach ihrer Angemessenheit beurteilt werden).¹⁹ Während fast alle diese Aspekte zustimmungsfähig sind, könnte die Leugnung der Tatsache, daß die metaphorische Kombination und Fusion von wörtlicher und übertragener Bedeutung bei der Erwähnung/Verwendung der »toten« Metaphern nicht auf irgendeine Weise dem Sprecher *präsent* ist, als ein entscheidender Einwand gegen die hier vertretene These aufgefaßt werden.

Zum einen muß man daher für die Ausdrücke des Vergangenheitsdiskurses zumindest den Zwischen-Status von »konventionalisierten« Metaphern in Anspruch nehmen, also von Metaphern, die »noch nicht so tot« sind, daß sie keinerlei metaphorische »Resonanz« mehr haben²⁰, aber auch nicht so »individuell-lebendig«, daß sie – in ihrer angeblichen »ästhetischen Autonomie« – nicht der Frage nach ihrer sachlichen Ange-

und systemerhaltende Kraft. Sie entpuppt sich als ein Hort bewährter Meinungsnormen und gerät schließlich zum Umschlagplatz sozialer Tradition.« (M. Pielenz, *Argumentation und Metapher*, Tübingen 1993. S. 108).

¹⁹ C. Strub, *Kalkulierte Absurditäten*, a.a.O., S. 249.

²⁰ Die Rede von »toten« und »lebendigen« Metaphern ist selbst ein Beispiel für die konzeptuell limitierende Wirkung von Metaphern – hier auf der »Metabene«!

messenheit ausgesetzt werden könnten. Die relative Lebensfähigkeit der hier betrachteten Metaphern läßt sich anhand des sog. »Expansionstests« belegen, der von der »Anschlußfähigkeit« bestimmter Metaphern für die andockende Erweiterung von Metaphernfeldern auf deren Offenheit und Lebendigkeit schließt (der bewußte Anschluß an tote Metaphernvorgaben hingegen kann nur ironischen Sinn haben).²¹ Alle die im Folgenden in Rede stehenden Ausdrücke sind zwar in hohem Maß konventionalisiert, stellen aber auch heute noch eine ausbaufähige Basis für sprachliche Neuschöpfungen dar; ihre inhärente Bildlichkeit ist also nur scheinbar »stillgelegt«. Statt von den Extremfällen der »toten« und der »lebendigen« Metaphern auszugehen, wird heute ohnehin von vielen Autoren ein Kontinuum der »Usualität« und die Möglichkeit von *temporär* »schlafenden« Metaphern angenommen.²²

Zum anderen scheint aber das »Bewußtsein« der Metaphorizität einer Wendung beim Sprecher keine notwendige Voraussetzung für die These zu sein, die hier vertreten werden soll: daß nämlich *gerade* beim unreflektierten »metaphorischen Reden«²³ die »residuale Hintergrundmetaphorik«²⁴ der Sprache Deutungsgewalt über den Sprecher gewinnt; er ist in einem »Metaphernnetz« gefangen, das »unserem Wahrnehmen, unserem Erkennen ein schweigendes Raster vor[stellt], durch welches wir zwar unsere Lebenswelt schauen, das wir aber selbst kaum bemerken; das uns eine *Ordnung der Dinge* herstellt, dessen eigene Ordnung uns aber zumeist unbekannt bleibt. Die Foucaultschen *kodierten Blicke*, mit denen jede Sprache angefüllt ist, nehmen dort ihren Ausgang«.²⁵

Die Funktionalität solcher konventionalisierter Metaphern besteht gerade in ihrer *Entlastung* von jeglicher Reflexion: Sie werden so häufig benutzt, »weil sich die durch sie beschriebenen materialen Welthypothesen in der entsprechenden Lebenswelt als tauglich genug erwiesen haben, um die Reflexion auf ihren hypothetischen Status vernachlässigen zu können«; sie werden zu Weltkategorien, »bei denen eine Neureflexion zu bekannter alter Denkmuster und Eigenschaftszuschreibungen gerade nicht im Mittelpunkt des Interesses steht«.²⁶ Christa Baldauf macht im Rahmen

²¹ Vgl. ebd., S. 250.

²² Vgl. M. Pielenz, *Argumentation und Metapher*, a.a.O., S. 109ff.

²³ D.E. Cooper hat zur Rettung der Metaphorizität von »toten Metaphern« (und zur Abwehr von deren Qualifizierung als Polysemien) vorgeschlagen, das »metaphorische Reden« (»metaphorically speaking«) vom »Äußern von Metaphern« (»uttering metaphors«) zu unterscheiden (vgl. D.E. Cooper, *Metaphor*, Oxford 1986. S. 136ff.)

²⁴ B. Debatin, *Die Rationalität der Metapher*, Berlin, New York 1995. S. 148.

²⁵ M. Pielenz, *Argumentation und Metapher*, a.a.O., S. 174.

²⁶ C. Strub, *Kalkulierte Absurditäten*, a.a.O., S. 466.

einer »neuen Theorie der Alltagsmetapher« darauf aufmerksam, daß »im hohen Grad der Konventionalisiertheit und der selbstverständlichen Akzeptanz metaphorischer (Sub-)Konzepte nicht nur ein kognitiver Vorteil liegt, sondern auch die Gefahr, in Denken und Handeln von Metaphorik regiert zu werden«²⁷. Die Brisanz der »metaphorischen Gewalt« liegt darin, daß damit nicht nur ein Anders-Reden, sondern auch ein Anders-Handeln erschwert wird: »Von spezifischen Metaphern implizierte Handlungsweisen können Handlungsziele bestimmen, die Bewertung und Beurteilung von Sachverhalten lenken sowie als Rechtfertigungs- oder Argumentationsbasis herangezogen werden«.²⁸

Obwohl gewisse Metapherntheorien zwischen diesen beiden Behauptungen einen unauflösbaren Widerspruch sehen würden – zwischen der Insistenz auf dem Vorliegen von veritablen Metaphern und dem Zugeständnis eines reduzierten Bewußtseinsgrades der Metaphorizität auf seiten der Sprechergemeinschaft – soll hier *beiden* Gesichtspunkten Rechnung getragen werden. Auch wenn die sinnvolle Verwendung eines Wortes als Metapher voraussetzt, daß deren *wörtliche* Bedeutung dem Sprecher und dem Hörer präsent ist (sonst »funktioniert« eine Metapher nicht als solche),²⁹ so kann diese metaphorische Übertragungsleistung so automatisiert und »gedankenlos« geschehen, daß eine unbewußte Beeinflussung von Intellekt und Vorstellungsvermögen nicht auszuschließen ist.

Daher scheint es legitim, auch im Falle der metaphorischen Ausdrucksweisen im deutschen Vergangenheitsdiskurs Turbaynes metaphernkritisches Programm zu verfolgen, das darin besteht, »to avoid being victimized by metaphor so that instead of being used by it we use it«,³⁰ womit also keine radikale Metaphern-Elimination intendiert ist, sondern nur »awareness« über deren Risiken und Nebenwirkungen, und über die Notwendigkeit »to undress a hidden metaphor that has become part of the traditional way of allocating the facts« (und das »involves breaking old associations«).³¹

²⁷ C. Baldauf, *Metapher und Kognition. Grundlagen einer neuen Theorie der Alltagsmetapher*, Frankfurt M. u.a. 1997. S. 275.

²⁸ Ebd., S. 274f.

²⁹ Zur Abhängigkeit des kommunikativen Sinns von Metaphern vom Wortsinn, die notwendig ist, um die Metapher von anderen Formen von Bedeutungsverschiebungen zu unterscheiden, vgl. R. Moran, *Metaphor*, in: B. Hale, C. Wright, *A Companion to the Philosophy of Language*, Oxford, Malden, Mass. 1999.

³⁰ C.M. Turbayne, *The Myth of Metaphor*, New Haven 1962. S. 57; vielleicht kann man der obigen mention-use-Unterscheidung beim Metapherngebrauch (nur) dadurch Sinn beilegen, daß man das »mention« als ein »being used« bzw. »being victimized« interpretiert.

³¹ Ebd.

Diese an den verborgenen metaphorischen Wendungen vorzunehmende Enthüllung wird folglich darin bestehen, deren *wörtliche Bedeutung* wieder ins Bewußtsein zu heben, eingedenk der Tatsache, daß – nach der Black-schen Beschreibung der Funktionsweise der Metapher als »Filter« bzw. als »Projektion« – die Wortbedeutung den semantischen Gehalt des Ausdrucks wesentlich mitbestimmt. Christa Baldauf erinnert an die von Langacker (einem von ihr als prototypisch vorgestellten Vertreter der »kognitiven Sprachwissenschaft«) zum zentralen Faktor der Bedeutungskonstitution gemachte »konventionelle Bildhaftigkeit« (conventional imagery): Diese überformt den konkreten Inhalt u.a. durch die sog. »sekundäre Aktivierung« (secondary activation) verschiedener Bedeutungen polysemer Wörter, was wichtig wird »besonders für die Behandlung metaphorischer Ausdrücke, deren Bedeutung zu einem nicht zu vernachlässigenden Teil durch das Mitschwingen der wörtlichen Bedeutung und ihrer Assoziationen bestimmt wird«³². Daraus läßt sich die Aufforderung ableiten, bei der kritischen Betrachtung von Metaphern genau auf die Ursprungssemantik des Ausgangswortes (des »Bildspenders«) zu achten.

Was nun die Anwendung solcher Einsichten auf den deutschen Vergangenheitsdiskurs betrifft, so scheinen folgende allgemeine, in aller Kürze angedeutete Grundsatz-Überlegungen zu dessen inhaltlich geprägter Spezifik angebracht:

– Eindeutig feststellbar scheint der »Diskurs«-Charakter aller öffentlichen und veröffentlichten sprachlich-schriftlichen Äußerungen über den (angemessenen) Umgang mit der deutschen Vergangenheit. Es handelt sich um einen oft in allen Einzelheiten, bis in die Formulierungen und die Lexik hinein, vorstrukturierten Textcorpus, der praktisch nur *quantitativ* fortgeschrieben, kaum *qualitativ* verändert werden kann bzw. darf.

– Diese Vorprägung ist moralisch, politisch und z.T. sogar juristisch normiert. An den Vergangenheitsdiskurs knüpfen sich stark sanktionierte Erwartungen, die dem jeweiligen Sprecher kaum Abweichungsmöglichkeiten bieten. Als quasi-obligatorisch wird eine eindeutige Stellungnahme moralischer Verurteilung und Distanzierung, Anerkennung von Schuld, Sühne und Verantwortung angesehen; der Nationalsozialismus darf nur als negatives und abschreckendes Beispiel erwähnt und kommentiert werden; die aus ihm zu ziehenden »Lehren« sind allesamt negativ (»Nie wieder«).

³² C. Baldauf, Metapher und Kognition, a.a.O., S. 42.

– Allerdings nimmt die Evidenz der verbreiteten moralisch-politischen »Pauschaldistanzierung von der NS-Vergangenheit«³³ aus verschiedenen Gründen immer mehr ab; stichwortartig sei hier nur erinnert an die von nicht wenigen Zeitgenossen bemerkten (und meist bedauerten) Symptome der fortschreitenden (generationswechselbedingten) Distanzierung, Historisierung, Entmoralisierung, Internationalisierung (und damit der Ent-Individualisierung) des NS und seiner (Verbrechens-)Geschichte.³⁴

– Gleichzeitig hängt jedoch die politische Identität Deutschlands nach wie vor stark von der (negativen) Referenz auf das NS-Regime ab; die Ablehnung und Herstellung einer radikalen Alternative zum grausamen Unrechtsregime gehört zum Gründungsmythos und zur unverzichtbaren Legitimationsbasis der Bundesrepublik (nach dem Wegfall des Systemkonkurrenten »realer Sozialismus« und der neuen »Nation«-Bildung gilt das sogar noch in verstärktem Maß).

– Diese Notwendigkeit einer Begründungskontinuität zeigt sich im aktuellen Vergangenheitsdiskurs im performativen, verbalen Anschluß an das Immer-schon-Gesagte; die steigende mangelnde Evidenz dieses Rückbezugs wird kompensiert durch eine vorwiegend metaphorische und allusive Kohärenz. Man unterwirft sich der Sogwirkung bestimmter Metaphernfelder und gehorcht so formal-abstrakt dem Anpassungsdruck der political (und historical) correctness.

Die Verwendung konventionalisierter Metaphern (bzw. ihrer semantischen Umfeld) bei der Realisation (pseudo-)individueller Sprechakte in einem unter starkem Konsensdruck stehenden Diskursbereich erlaubt es also, die eigene grundsätzliche Konformität unter Beweis stellen und trotzdem in Einzelheiten flexibel (und stellenweise vielleicht sogar originell) zu bleiben. Erst die durch den Gebrauch bestimmter Metaphern signalisierte Bereitschaft, ihren meist unreflektierten Hinter- und Nebensinn implizit mitzuvertreten, ermöglicht überhaupt eine ernstgenommene Teilnahme am Diskurs. Es ist klar, daß gerade dadurch der stillschweigend affirmierte und mitkommunizierte Bedeutungshintergrund solcher Leitmetaphern sich noch mehr verhärtet und weiter in die schwer erreichbaren Tiefen des Gar-nicht-zur-Rede-Stehenden abtaucht.

³³ Vgl. M. Broszat, Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus, in: H. Graml, K.-D. Henke (Hrsg.), Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte. Beiträge von Martin Broszat, München 1986. S. 159-173.

³⁴ Vgl. dazu jetzt M. Jeismann, Auf Wiedersehen Gestern. Die deutsche Vergangenheit und die Politik von morgen, Stuttgart, München 2001; D. Levy, N. Sznajder, Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust, Frankfurt M. 2001.

Es steht außer Frage, daß sich die These einer weitgehenden semantischen Abhängigkeit des deutschen Vergangenheitsdiskurses von konventionalisierten Metaphern und deren limitiertem (und limitierendem) Bildlichkeitspotential eine Beweisschuld auflädt, die hier nur annäherungsweise abgetragen werden kann³⁵; was die angedeuteten theoretischen Instanzen möglicher Metaphernkritik sowie die im Folgenden skizzierten Beispiele immerhin zeigen können sollten, ist, daß das Reden über die deutsche Vergangenheit vor einem besonderem »kommunikativen Problem« steht und daß der zur Bewältigung dieses Problems eingesetzten »metaphorischen Kompetenz« eine entscheidende Rolle zugesprochen werden muß.³⁶

2. Die deutsche Vergangenheit als »Last« – und als »Chance«

Überaus gängig ist die Redeweise, nach der die deutsche Vergangenheit als bleibende »Last« apostrophiert wird. Damit erfährt das Abstraktum Geschichte eine Verdinglichung, die sie zu etwas Handgreiflichem, quasi Spürbarem macht: Vergangenheit ist etwas Präsenzes, Bedrückendes und Gewichtiges, das »getragen« und »ausgehalten« werden will. Diese Reifizierung und Objektivierung evoziert daher immer auch ein *Subjekt*: ein *Agens*, das der Aufgabe des Last-Tragens und -Aushaltens unterworfen (sub-iectum) ist und meist in der Form der ersten Person Plural auftritt, als nicht näher bezeichnetes »wir«³⁷. Dieses Subjekt ist definiert durch die moralische Verpflichtung, die ihm durch diese Last auferlegt ist und der es sich nicht entziehen darf; die »Last der Geschichte« gehört zu »uns« wie der Felsbrocken zu Sisyphos und der Klotz zum Bein. Die Vergan-

³⁵ Vielleicht muß ausdrücklich unterstrichen werden, daß hier nicht behauptet wird, die Problematik des deutschen Umgangs mit der Vergangenheit könne *ausschließlich* auf die in ihm eingespielten metaphorischen Wendungen zurückgeführt werden, noch, daß Metaphern *immer* eine nur negative Wirkung auf die Dynamik und Offenheit eines Diskurses ausüben, noch auch, daß die hier in den Vordergrund gestellten (weil oft unterschätzten) »negativen« Auswirkungen *bestimmter* gebräuchlicher Sprachbilder der Metapherverwendung *allgemein* anzukreiden wären.

³⁶ »Das Sprechen von der Metapher als einem immer wieder neu einsetzenden kreativen Akt muß dahingehend relativiert werden, daß die Bildung einer Metapher als kreativer Akt zugleich immer auch die Anwendung eines eingeführten kommunikativen Verfahrens darstellt.« (S. Beckmann, *Die Grammatik der Metapher. Eine gebrauchstheoretische Untersuchung des metaphorischen Sprechens*, Tübingen 2001. S. 79).

³⁷ Für Ralph Giordano wird in der radikalen Konsequenz dieser Subjektivierung die ganze deutsche Identität als solche schon zur »Last«; vgl. R. Giordano, *Die zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein*, Hamburg, Zürich 1987.

genheit stellt aufgrund ihres »Kriminalgewichts« (R. Giordano) eine »Belastung« dar, die »uns« das Leben schwer macht, schwer machen muß und darf; die Last muß »aufgenommen« werden, schon um nicht von ihr »erdrückt« zu werden. Das macht es notwendig, »gebückt« unter dieser Last zu gehen: wer etwa wieder den »aufrechten Gang« wagt, gibt damit kund, eine ihm gerechterweise zugewiesene Last voreilig abgeworfen zu haben.

Dieses Metaphern-Konzept ist schon insofern interessant, als es sich querstellt zur common-sense-Metaphorik, die Geschichte und Vergangenheit als das Flüchtige, (Ver-)Fallende und Verblassende sieht (räumlich meist assoziiert mit einer Bewegung nach »unten« bzw. mit dem gegen das »Voranschreiten« der Zeit »Zurückbleibenden«). Als metaphorischer Ausdruck dieser Exzeptionalität ist zu sehen, daß die Singularität der NS-Vergangenheit (bzw. unserer Beziehung zu ihr) spätestens seit dem Historikerstreit 1986 immer wieder dadurch beschrieben wird, daß sie »nicht vergehen will«³⁸, und daß die mit ihr verbundene »Belastung«, anstatt zu (ver)schwinden, mit den Jahren sogar zunimmt, wie Hermann Lübke schon 1983 feststellte.³⁹

Allerdings ist mit der Feststellung einer sozusagen »unnatürlich« perennierenden Präsenz dieser Vergangenheit oft von konservativer Seite auch der Vorwurf verbunden gewesen, daß sie von interessierten Personen artifiziell und mit instrumentalisierender Absicht »festgehalten« wird. Damit wurde auch wieder an die Alltagsmetaphorik des Vergangenheitsbezugs angeschlossen, nach der eine normalerweise von selbst »vergehende« Vergangenheit nur dadurch zur Last bzw. zur Belastung *werden* kann, daß sie am natürlichen »Verschwinden« *gebindert* wird (bsp. von einem traumatisierten Subjekt). Man könnte formulieren, daß in dieser (common-sense-)Sichtweise erst das *erinnernde* Subjekt die Geschichte als »Ding« überhaupt hervorbringt, während laut der etablierten metaphorischen Redeweise im NS-Vergangenheitsdiskurs umgekehrt es die Ge-

³⁸ Das Thema »Die Vergangenheit, die nicht vergehen will« war von den Veranstaltern der Römerberg-Gespräche 1986 vorgegeben worden (und zwar mit dem Untertitel: »Auseinandersetzung oder Schlußstrich?«); zu diesem Thema sollte zunächst Ernst Nolte sprechen, der dann aber (auf Betreiben von Jürgen Habermas?) wieder ausgeladen wurde (vgl. H. Hoffmann (Hrsg.), *Gegen den Versuch, Vergangenheit zu verbiegen. Eine Diskussion um politische Kultur in der Bundesrepublik aus Anlaß der Frankfurter Römerberggespräche 1986*, Frankfurt M. 1987). Nichtsdestotrotz hat Nolte den nicht gehaltenen Vortrag mit diesem Titel dann am 6.6. 1986 in der FAZ veröffentlicht (auch in »Historikerstreit«. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München, Zürich 1988. S. 39-47).

³⁹ Zit. von E. Jesse, *Vergangenheitsbewältigung in der Bundesrepublik Deutschland*, in: *Der Staat* 26 (1987), S. 539-565.

schichte selbst ist, die nach einem »tragewilligen« Subjekt verlangt und dessen Erinnerung, Verantwortung, Aufarbeitung usw. einfordert.

Die Problematik der Last-Metapher besteht also darin, daß sie die Belastung und Bedrohung durch die NS-Geschichte immer schon voraussetzen muß, um sie einem Subjekt »aufbürden« zu können; während die Alltagsmetaphorik, hierin übrigens flankiert durch neuere Forschungen zur Geschichtstheorie und zur Erinnerung⁴⁰, die konstruktive Leistung *des Subjekts* unterstreicht, das dem flüchtigen Wesen der Vergangenheit erst all sein »Gewicht« verleiht. Es ist daher zu vermuten, daß die Last-Metapher schon aus diesem Grunde einer sekundären *moralischen* Plausibilisierung bedarf: denn nur dem einer *objektiven* »Belastung« ausgesetzten Subjekt kann bei Verweigerung Feigheit und Schwäche vorgeworfen werden, während umgekehrt aus dem mutigen »Schultern« einer solchen »unabweisbaren« Last Stolz und Selbstbestätigung gezogen werden können, wobei oft genug auch pathetisch-heroische Mißtöne mitschwingen.⁴¹ Die »Belastung« wird positiv umgewertet zur beispielgebenden Gelegenheit zur Bewährung und zu einer ehrenhaften Herausforderung.⁴² Generell kann diese Umwertung der Last-Metapher als Charakteristikum »linken« Geschichtsdenkens betrachtet werden, das aus der Erinnerung an das katastrophale Scheitern eines politisch rechtsstehenden Projekts bleibende positive Bestätigung zieht. So deutete z.B. Jürgen Habermas die NS-Erfahrung fast zum Privileg um, als er 1986 zum Zweck des »öffentlichen Gebrauchs der Historie« vorschlug, in der »Ausbildung einer postkon-

⁴⁰ Vgl. z.B. J. Straub (Hrsg.), *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Erinnerung, Geschichte, Identität* 1, Frankfurt M. 1998; S.J. Schmidt (Hrsg.), *Gedächtnis. Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung*, Frankfurt M. 1991.

⁴¹ Vgl. P. Steinbach, *Von der Schwierigkeit des Gedenkens. Einleitung zu: Zeitgeschichte und politisches Bewußtsein*, hrsg. v. P. Steinbach u. B. Hey, Köln 1986. S. 13-26 (S. 21: die »Trauerarbeit« kann zur »Stolzarbeit« werden).

⁴² Eine bemerkenswerte Variante in der Metaphorik des Tragens bzw. Zurückweisens der »Last« der Geschichte bringt eine Wendung von Roman Herzog: »Wer der Vergangenheit ausweicht, belügt sich selbst und kann auch die Zukunft nicht gewinnen.« (Rede auf dem Bürgerrechtler-Kongreß der Konrad-Adenauer-Stiftung am 23. Juni 1998 in Leipzig, http://www.bundespraesident.de/dokumente/Rede/ix_12026.htm). Das Bild des »Ausweichens« erhöht die Brisanz der uns zugewiesenen Aufgabe, weil hier die Last nicht »aufgehoben« und »getragen« werden muß (als ob man sie notfalls auch »liegenlassen« könnte), sondern die Vergangenheit »kommt« unweigerlich und von sich aus »auf uns zu«, sie »drängt sich auf«; zur Erhöhung des Drohfaktors wird hier auch die Unplausibilität in Kauf genommen, daß die Vergangenheit, die sich normalerweise »von uns weg bewegt«, »nach hinten« oder »unten«, hier wie »von vorne« auf uns zuläuft bzw. »über uns« hängt wie ein Damoklesschwert.

ventionellen Identität [...] die *Chance* [zu sehen], die die moralische Katastrophe auch bedeuten konnte«. ⁴³

Die Positivierung der Last läßt allerdings die Frage nach dem Resultat und dem Endziel der Belastungsakzeptanz aufkommen; Michael Wolffsohn hat es einmal ganz unverblümt so formuliert: »Die Beschäftigung mit der Last führt zur Entlastung« – das kann man wohl nur als Hoffnung auf letztendliche Befreiung vom lastenden Druck der Vergangenheit interpretieren. Da eine solche Erwartung aber, gemäß der »heroischen« Version der Last-Metapher, unter dem Verdacht einer leichtfertigen »Verabschiedung« von der Geschichte steht, schickt Wolffsohn dem Gesagten sofort einen beschwichtigenden Nachsatz hinterher, der offenbar die Aussage als nicht allzu ernstgemeintes Wortspiel dementieren und relativieren soll: »Die intensive Beschäftigung mit der historischen Bürde vermehrt die politische Würde des neuen Deutschland.« ⁴⁴ Das beliebte Reimpaar »Bürde-Würde« exemplifiziert die erwähnte Deutung der »Last« als »Chance« bzw. die damit intendierte Geste der »Selbsterhöhung durch Selbsterniedrigung«.

Wolffsohns Verwendung des Terminus' »Entlastung« mit positiver Konnotation wirkt deshalb deplaziert, weil er normalerweise eine mißlungene und vermiedene Auseinandersetzung mit der Geschichte beschreibt. Denn daß das Tragen-Müssen der geschichtlichen »Last« in Wahrheit ein Vorteil sei, wird oft auch ex negativo dadurch dargestellt, daß man dem, der das »kostbare Gut« der Vergangenheitslast verschmäht, vorwirft, er behandle die Geschichte nur als unnötigen Ballast, als vernachlässigbares Abfallprodukt, das man getrost »wegwerfen« dürfe. Den metaphorischen »Erstschlag« in dieser Richtung hat vermutlich ebenfalls Jürgen Habermas mit dem Titel seines den Historikerstreit mitauslösen-

⁴³ J. Habermas, Eine Art Schadensabwicklung. Die apologetischen Tendenzen in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung (ZEIT vom 11.7.1986), in: »Historikerstreit«, a.a.O., S. 62-76, hier S. 75 (meine Kursivierung). Vgl. dort auch den Beitrag von Martin Broszat, in dem verneint wird, daß »die durch die Not erworbene moralische Sensibilität gegenüber der eigenen Geschichte ein kultureller und politischer Nachteil verglichen mit anderen Nationen« sei (ebd., S. 195). L. Rensmann wirft Habermas vor, er mache die NS-Verbrechen »quasi zum Kulturbaustein im Hindernislaufen auf dem Weg zum gesellschaftlichen, nationalen Fortschritt« (L. Rensmann, Baustein der Erinnerungspolitik. Die politische Textur der Bundestagsdebatte über ein zentrales »Holocaust-Mahnmal«, in: M. Brumlik, H. Funke, L. Rensmann, Umkämpftes Vergessen. Walser-Debatte, Holocaust-Mahnmal und neuere deutsche Geschichtspolitik, Berlin 1999. S. 135-167, hier S. 148f.).

⁴⁴ M. Wolffsohn, Die Last und Chance der deutschen Vergangenheit: Anmerkungen zur »Reichskristallnacht«, in: R. Pfisterer, M. Wolffsohn (Hrsg.), Die Last und Chance der deutschen Vergangenheit, o.O. 1989. S. 17-25, hier S. 18.

den ZEIT-Artikels »Eine Art Schadensabwicklung« getan: Den »revisio-nistischen« deutschen Historikern wurde vorgeworfen, darauf hinzuwirken, daß die getrost verzichtbare nationalsozialistische Vergangenheit nach dem Modell der Erledigung eines Versicherungsfalls »unschädlich« gemacht wird. Die ebenfalls oft nachgesprochene Wendung von der »Entsorgung der deutschen Vergangenheit«⁴⁵ nützt metaphorisch-rhetorisch sehr geschickt zusätzlich die negativen ökologischen Assoziationen aus, die den Terminus »Entsorgung« heute nun einmal als verschämten Euphemismus für das konsumistisch-verantwortungslose »Wegwerfen« brandmarken.⁴⁶

Auch diese sprachbildliche Analogie (die suggerieren soll: was ökologisch nicht korrekt ist, kann es auch politisch nicht sein) verbirgt hinter ihrem moralischen Impetus den historischen Sonderstatus, der mit ihr für die NS-Vergangenheit in Anspruch genommen wird; denn eigentlich stellt die Wegwerf-Metapher nur das aktivistische Pendant zu der traditionellen Müllhalden-Metaphorik der Geschichte dar.⁴⁷ Daß jegliche Vergangenheit irgendwann zum »Abfall« und zur »Entsorgungsmasse« gehört, ist im Rahmen historiographischer Normal-Metaphorik eine resignative Binsenweisheit und keineswegs Grund zur Entrüstung. Dieser wird hier durch die Überlagerung der Müll-Metapher mit dem »bürger-

⁴⁵ J. Habermas, Entsorgung der Vergangenheit, in: ders., Die neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt a.M. 1985, S. 261-268 (zunächst ersch. in DIE ZEIT, 17.5.1985); entgegen der heute weitverbreiteten Auffassung, der Terminus sei von ihm selbst geprägt worden, weist Habermas in diesem »kulturpolitischen Pamphlet« H. Dubiel und G. Frankenberg als die Schöpfer der Wendung aus; vgl. H. Dubiel, G. Frankenberg, Entsorgung der Vergangenheit. Widerspruch gegen eine neokonservative Legende, in: DIE ZEIT, 18.3.1983; vgl. auch H.-U. Wehler, Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein polemischer Essay zum »Historikerstreit«, München 1988 und W. Eschenhagen (Hrsg.), Die neue deutsche Ideologie. Einsprüche gegen die Entsorgung der Vergangenheit, Darmstadt 1988.

⁴⁶ Mit einer ebenfalls ökologisch bewegten Anschlußmetapher experimentiert Christian Schultz in einem »Referatsbeitrag« Neue Rechte – Alte Linke? Zum Rechtsextremismus, in den »Materialien aus Fortbildungen der SPSH« (Solidarische psycho-soziale Hilfe Hamburg) im Juli 2001, den er überschreibt: »Zur Endlagerung von Auschwitz«; vgl. <http://www.spsch.de/texte/endlagerung.html>.

⁴⁷ Vgl. Fausts Rede von der Geschichte als »Kehrichtfaß« und »Rumpelkammer« (J.W. Goethe, Faust I, a.a.O., S. 551); vgl. dazu auch A. Demandt, Metaphern für Geschichte, a.a.O., S. 290; seltsamerweise wird den Vergänglichkeitsmetaphern für die Geschichte (wie Deponie, Friedhof, Schlachtbank usw.) in Demandts immer noch sehr schönem und belebtem Buch wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Vgl. auch die »linke Version« der Entsorgungs-Metapher in Wendungen wie dieser: »Nicht nur der Schutt der zerstörten Städte, auch der reaktionäre Schutt der Vergangenheit muß gründlich hinweggeräumt werden.« (Aufruf des Zentralkomitees der SED an das deutsche Volk vom 11.06.1945, zit. in J. Vergau, Aufarbeitung von Vergangenheit vor und nach 1989. Eine Analyse des Umgangs mit den historischen Hypothesen totalitärer Diktaturen in Deutschland, Marburg 2000. S. 46)

lichen«⁴⁸ und ökologisch aktualisierten Vorbehalt gegenüber jeglicher Ressourcen-Verschwendung geschaffen.

Eine weitere Form der metaphorisch unterstützten Umdeutung der Last als ursprünglich »Schlechtes« zum »Guten« besteht in einer Variation der traditionsreichen Denkfigur, nach der das, was »Widerstand« leistet, gleichzeitig auch »Halt« gibt.⁴⁹ Als *Bal-last* wirkt Last ja gerade nicht »erschwerend« und behindernd, sondern sie stabilisiert, balanciert aus, dient zur Steuerung. In diesem Sinn beruft man sich gern auf die Vergangenheit gerade als Gegengewicht, als »Bremse«, die eine Nation vor allzu forschenden nationalistischen »Höhenflügen« bewahrt. Die Geschichte, die den einen ein »Klotz am Bein« ist (oder denen man unterstellt, sie hielten sie dafür und wollten sich ihrer demgemäß schleunigst »entledigen«), ist für die anderen, bei Beibehaltung des Bildes, aber mit konträrer Wertung, überlebenswichtig als unlösbare Verankerung auf dem Boden der »geschichtlichen Tatsachen«, als Garantie für eine realistische, vorsichtige und verantwortungsbewußte historische »Bodenhaftung«⁵⁰.

Wenn man bedenkt, daß die ambivalente Metaphorisierung als Last *und* als Chance auch auf das zutrifft, was man einen »schwierigen Lehrstoff« oder »eine mühsame Lektion« nennen würde, wird klar, daß wir uns hier ganz in der Nähe der altehrwürdigen *historia-magistra-vitae*-Idee bewegen: Ob man wohl die genannten metaphorischen Umschreibungen auch als einen Versuch werten darf, die berechtigten Zweifel sowohl an

⁴⁸ »Der Haß auf die Verschwendung ist der Daseinsgrund und die Rechtfertigung der Bourgeoisie.« (G. Bataille, *Die Aufhebung der Ökonomie*, München 1985. S. 23).

⁴⁹ »Klassisch« verwendet wird diese Metapher in der Einleitung zu Kants Kritik der reinen Vernunft: »Die leichte Taube, indem sie im freien Fluge die Luft teilt, deren Widerstand sie fühlt, könnte die Vorstellung fassen, daß es ihr im luftleeren Raum noch viel besser gelingen werde« (I. Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, hrsg. v. J. Timmermann, Hamburg 1998. S. 53f. B8f.); es handelt sich um eine eher skeptische, vielleicht »anti-jakobinisch« zu nennende und in diesem Sinne zutiefst bürgerliche Denkfigur, die gegen die allzu hochgespannten emanzipatorischen Erwartungen der endgültigen Befreiung von Zwängen und Widerständen (bei Kant noch: die Hoffnung auf eine metaphysische Überwindung der Empirie) an die menschliche Endlichkeit und Halt-Bedürftigkeit erinnert (A. Gehlen hat das bekanntlich mit seiner Anthropologie und Institutionentheorie der »Entlastung« thematisiert): Gesetz und Ordnung dienen nach diesem Muster *selbstverständlich* nicht etwa der Repression und Unterdrückung, sondern sind gerade Vorbedingungen für die Entfaltung »wirklicher Freiheit« usw. (virtuos gehandhabt wird die dialektische Umdeutung von *Grenzen* in *Chancen* natürlich vor allem von Hegel).

⁵⁰ In diesem Sinne wurde die von den Besatzungsmächten verfügte deutsche Zweistaatlichkeit lange Zeit von führenden Linken als die konkreten Fesseln des Prometheus Deutschland begrüßt, mit der die Auswirkungen der nationalsozialistischen Vergangenheit dessen drohende neue nationalistische Hybris verhindern; dementsprechend skeptisch war man gegenüber der Wiedervereinigung (vgl. dazu auch weiter unten).

der allgemeinen Gültigkeit dieses Topos⁵¹ wie auch an seiner – wenn auch meist nur im »negativen« Sinn behaupteten⁵² – Anwendbarkeit im Falle der deutschen NS-Vergangenheit⁵³ zu besänftigen?

3. Die »Verdrängung« als Metapher der Inculpierung

Der für die Beschreibung und Erklärung einer ausgebliebenen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit von der Psychoanalyse übernommene *Verdrängungsbegriff* verfolgt eine ähnliche metaphorische Strategie wie die Beschreibung von Vergangenheit als »Last«, die sich der Alltagskonzeption von Geschichte als allzu leicht verwischender »Spur« entgegenstellt. Auch hier soll dem »natürlichen« Vergessen ein argumentativer und moralischer Riegel vorgeschoben werden, indem aus dem *passiven* Geschehenlassen des Vergessens (zunächst »verschwindet« etwas aus dem Gedächtnis ja ohne unser Zutun) eine *aktive* Leistung gemacht wird: Diese muß dann zwar, weil nicht empirisch nachweisbar, in das undurchdringliche Dunkel des Unbewußten verlegt werden, was aber auch zur Immunisierung gegen Verifizierung und Kritik beiträgt. Während das bloße »Vergessen« noch den Anschein der Unbeeinflussbarkeit und Schuldlosigkeit hat, ist der auf das Kollektivbewußtsein übertragene Vorgang der »*Verdrängung*« ein kritisierbarer Akt eines inculpierbaren Subjekts. Auch dabei wird die Geschichte zu einem objektiven »Ding im Raum«, das offensichtlich von einem ihm nicht wohlgesonnenen Akteur in seiner Substanz angegriffen und »reduziert« werden soll, dabei aber le-

⁵¹ Vgl. R. Koselleck, *Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte*, in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt M. 1979. S. 38-66.

⁵² Für Habermas ist die Geschichte »allenfalls eine kritische Lehrmeisterin [...], die uns sagt, wie wir es nicht machen sollen.« (J. Habermas, *Aus der Geschichte lernen?* in: *Sinn und Form*, 2, (1994), S. 184-189, hier S. 189). Vgl. auch Adorno: »Was er [der Mensch] nicht sein soll und welche Gestaltung der menschlichen Dinge falsch ist, das wissen wir...« (T.W. Adorno, *Individuum und Organisation*, in: ders., *Ges. Schriften* 8, Frankfurt M. 1996. S. 456).

⁵³ Vgl. dazu H. Dubiel, *Deutsche Vergangenheiten* (in: *Transit*, H. 2 (1991), S. 169-179, hier S. 178), der schon vor zehn Jahren zu Recht auf die nachlassende Plausibilität des »Antifaschismus«, der negativen Berufung auf den Nationalsozialismus hingewiesen hatte; während Adorno noch meinte, »daß in die Erfahrung von Auschwitz die Spiegelschrift des guten Lebens eingeschrieben sei«, müsse man wohl heute »den Gedanken denken und aushalten [...], daß der Faschismus so falsch war, daß nicht einmal sein Gegenteil richtig ist«. Vgl. auch B. Faulenbach, *Die doppelte »Vergangenheitsbewältigung«*. Nationalsozialismus und Stalinismus als Herausforderungen zeithistorischer Forschung und politischer Kultur, in: J. Danyel (Hrsg.): *Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten*, Berlin 1995. S. 107-124, bes. S. 112f.

diglich eine *Orts*veränderung erfährt, was bedeutet, daß es wie jede *res extensa* sich in seiner Substanz nicht ändert.

Ein kurzer Blick auf einen Absatz aus Freuds 1915 erschienenen Aufsatz über die Verdrängung macht die metaphorische Attraktivität des Begriffs für die »politisch-therapeutischen« Zwecke des deutschen Vergangenheitsdiskurses deutlich: »Man darf sich den Verdrängungsvorgang nicht wie ein einmaliges Geschehen mit Dauererfolg vorstellen, etwa wie wenn man etwas Lebendes erschlagen hat, was von da an tot ist, sondern die Verdrängung erfordert einen anhaltenden Kraftaufwand, mit dessen Unterlassung ihr Erfolg in Frage gestellt wäre, so daß ein neuerlicher Verdrängungsakt notwendig würde. Wir dürfen uns vorstellen, daß das Verdrängte einen kontinuierlichen Druck in der Richtung zum Bewußten hin ausübt, dem durch unausgesetzten Gegendruck das Gleichgewicht gehalten werden muß. Die Erhaltung einer Verdrängung setzt also eine beständige Kraftausgabe voraus und ihre Aufhebung bedeutet ökonomisch eine Ersparung.«⁵⁴

Die Verdrängungs-Metapher transportiert also folgendes Hintergrundverständnis:

1. Sie gibt dem Kampf gegen die Verdrängung bleibenden Sinn, weil diese eben keine abgeschlossene, irreversible Handlung ist, sondern sozusagen »täglich neu vor unseren Augen« stattfindet: Die Permanenz des schuldhaften »Tuns« rechtfertigt die Permanenz des anklagenden Vorwurfs;

2. ein Aufhalten des Verdrängungsprozesses ist desweiteren sinnvoll, weil »noch etwas zu retten« ist; das Verdrängte ist nicht »erschlagen« und »von da an tot«, sondern es »lebt« noch, es kann noch ans Tageslicht des Bewußtseins geholt werden;

3. andererseits wird aber bei der Identifizierung des verdrängten Objekts mit »der« Vergangenheit die Dringlichkeit einer Auseinandersetzung mit ihr dadurch gesteigert, daß sie nach diesem dynamisch-hydraulischen Modell selbst zu etwas Lebendigem, Aktivem personifiziert wird: Auch die verdrängte NS-Vergangenheit ist noch »am Leben« und übt einen »kontinuierlichen Druck« aus;⁵⁵

⁵⁴ S. Freud, *Gesammelte Werke*, 10. Band (Werke aus den Jahren 1913-1917), Frankfurt M. 1999, S. 253f.

⁵⁵ Für diese Aussage stehen allerdings auch andere Metaphern zur Verfügung, und zwar bevorzugt aus dem organischen Bereich, angefangen von Brechts gern zitiertem »der Schoß ist fruchtbar noch« bis zu der Rede von den immer noch nicht vollständig entfernten »Wurzeln« (»die Wurzeln des Holocaust existieren [immer noch] und [warten] nur darauf, befruchtet zu werden und Früchte zu tragen« (Z. Bauman, zit. von A. Funk, *Deutsche Geschichte, kollektive Erinnerung und die Schwierigkeiten historischer Interpreta-*

4. man tut dem zu therapierendem Patienten auf jeden Fall etwas »Gutes«, denn man »erspart« ihm eine unökonomische Verausgabung und befreit und beflügelt ihn zum anderweitigen und *sinnvolleren* Einsatz dieser Energien (viele Verdrängungstheoretiker wissen eloquent die menschliche, moralische und soziale Höchstperformanz zu schildern, deren »die Deutschen« eigentlich fähig wären, wenn ihre »psychischen Energien« nur nicht durch die ständige Verdrängung und »Verleugnung« ihrer Vergangenheit gebunden wären...).⁵⁶

Damit dürften einige wichtige rhetorisch-strategische Gesichtspunkte benannt sein, die erklären können, warum das (pseudo-)psychoanalytische Vokabular rund um die Verdrängungs-Metapher nach wie vor so beliebt ist, und warum bisher nur äußerst selten die grundsätzliche Frage nach der Legitimität der Übertragung einer individualpsychologisch vielleicht sinnvollen Kategorie auf das »politische Bewußtsein« einer Nation oder Gesellschaft gestellt wurde.⁵⁷

Damit soll keineswegs prinzipiell geleugnet werden, daß mit dem Begriff gewisse Einsichten in die komplexen Erinnerungs- und Vergessensdynamiken sozialer Verbände gewonnen werden können; die legitimatorische Funktionalität der Vokabel legt allerdings ihre vor allem strategische Verwendung von seiten selbstberufener Geschichts-Therapeuten und Aufklärer nahe.⁵⁸

tation des Holocaust, in: Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik 35 (1996), S. 100-109, hier S. 109).

⁵⁶ Vgl. exemplarisch die Formulierungen der Mitscherlichs (A. und M. Mitscherlich, Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, Frankfurt M. 1967), nach denen »Reifungsfortschritte« im Ich nicht »in Gang« kommen, denn: »Die Energie des Ichs verzehrt sich statt dessen in der Abwehr der Wiederkehr des Verdrängten. Das Ich schützt die Erinnerungslücken und bleibt grosso modo, wie es war. Damit wird es rückständig.« (zit. bei R. Giordano, Die zweite Schuld, a.a.O., S. 38).

⁵⁷ Zu einer Kritik der Verdrängungsmetapher vgl. H. Dubiel, Deutsche Vergangenheiten, a.a.O., S. 176 sowie H. Lübke, Verdrängung oder die Heilmethoden kritischer Nationaltherapeuten, in: ders., Zwischen Trend und Tradition. Überfordert uns die Gegenwart? Zürich 1981. S. 22-37, und M. Schwab-Trapp, Konflikt, Kultur und Interpretation. Eine Diskursanalyse des öffentlichen Umgangs mit dem Nationalsozialismus, Opladen 1996. S. 18ff.; Harald Welzer hat auf den Mißbrauch der Vokabel in der Zeitzeugen- und NS-Täterforschung hingewiesen: Oft würde von den Interviewern stillschweigend angenommen, die Täter hätten etwas zu »verbergen« und zu »verdrängen«, während man hingegen davon ausgehen müßte, daß einfach nach wie vor keinerlei subjektives Unrechtsbewußtsein vorliegt (H. Welzer, Der Mythos von der unbewältigten Vergangenheit. Über ein Interpretament der Zeitzeugenforschung zum Nationalsozialismus [1995], jetzt in ders., Verweilen beim Grauen. Essays zum wissenschaftlichen Umgang mit dem Holocaust, Tübingen 1997. S. 49-68).

⁵⁸ Wer von »Verdrängung« redet, reklamiert »für sich selbst eine unangreifbare Position des Durchschauens und besseren Wissens [...], gegenüber der die Deutungsmuster

4. Die »Heilung« der »Wunden« der Vergangenheit

Kurz erwähnt werden soll auch die medizinische (biomorphe) Metaphern-Familie der »Heilung«. Die Vorstellung einer notwendigen »Heilung« von der »Wunde« der Vergangenheit unterstreicht (und suggeriert) eine ganz persönlich-individuelle Betroffenheit durch den damit verbundenen »Schmerz« (der eindringlicher und bedrückender scheint als eine zu tragende »Last«). Durch dieses wenigstens rhetorisch vollzogene Mit-Leiden beanspruchen die Nachgeborenen auch eine Art Opfer-Status; das Leiden an der »offenen« Wunde der Vergangenheit erhält so einen ausgesprochenen Sühne- und Wiedergutmachungs-Charakter. »Heilung« im Sinne von einer Befreiung von diesem Vergangenheitsschmerz scheint daher eine mehr als berechtigte Erwartung; wenn aber eine vollkommene Genesung angesichts des zu bewältigenden extremen »Leidensdrucks« unmöglich scheint, besteht man unter Umständen darauf, daß von der deutschen Vergangenheit bzw. von der Auseinandersetzung mit ihr zumindest eine (mehr oder weniger »entstellende« und zur Scham verpflichtende) »Narbe« bleibt und bleiben muß. Die Wunde darf nie ganz »verheilen«, sondern muß »offen« bleiben; in diese metaphorische Struktur wird dann die wiederkehrende Rede vom NS-Mahn- und Denkmal als »Stachel im Fleisch der Nachlebenden« eingepaßt.⁵⁹

Die Rede von »Narbe« und »Stachel« reagiert indirekt auf eine nahe-liegende Metaphernkritik, die z.B. Jean Améry geltend gemacht hat, als er der Anwendung der Metapher des »physiologischen Prozesses der Wundheilung« auf das »Leiden« an der Vergangenheit »nicht nur außer- sondern widermoralischen Charakter« zuschrieb. Denn die damit verbundene Erwartung einer völligen Wiederherstellung des status quo ante sei nicht vertretbar: »Recht und Vorrecht des Menschen ist es, daß er sich nicht einverstanden erklärt mit jedem natürlichen Geschehen, also auch nicht mit dem biologischen Zuwachsen der Zeit.«⁶⁰ Gleichwohl weiß J. Améry, daß dieser Kampf gegen das auf einem biologischen Heilungsprozeß basierende »natürliche Zeitgefühl« letztlich vergeblich ist, weil

der Normalbevölkerung prinzipiell unter Pathologieverdacht gestellt wurden« (so A. Wöll über die Mitscherlichs in seinem Aufsatz Vergangenheitsbewältigung in der Gesellschaftsgeschichte der Bundesrepublik. Zur Konfliktlogik eines Streitthemas, in: G.S. Schaal, A. Wöll (Hrsg.), Vergangenheitsbewältigung. Modelle der politischen und sozialen Integration in der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte, Baden-Baden 1997. S. 29-42, hier S. 34).

⁵⁹ P. Steinbach, Von der Schwierigkeit des Gedenkens, a.a.O., S. 12.

⁶⁰ J. Améry, Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten, Stuttgart 1980. S. 116.

»die natürliche Zeit die moralische Forderung unseres Ressentiments re-
fusieren und schließlich zum Erlöschen bringen wird«. ⁶¹

Wie im Falle von »Last« und »Verdrängung« wäre also auch die Rede-
weise von der bleibenden »Narbe« als Versuch zu werten, eine der »na-
türlichen« Einstellung zur Vergangenheit gegenläufige Zeitkonzeption
metaphorisch zu plausibilisieren. Die im medizinischen Umfeld der Hei-
lungs-Metaphorik angesiedelten Begriffe leisten darüber hinaus, ähnlich
wie bei der Ambivalenz von »Last« und »Chance«, die Umdeutung von
»schmerzhaften« Prozessen zu positiven und »heilenden« Zumutbarkei-
ten. ⁶² Es darf in diesem Zusammenhang stichwortartig an den diffusen
empörten Protest gegen die unvorsichtige Bemerkung von Bundeskanz-
ler Schröder erinnert werden, nach der das zentrale »Mahnmal der er-
mordeten Juden Europas« in Berlin (auch) ein Ort sein müsse, »an den
man gern hingehet«; hier wie in vielen anderen Momenten des Vergan-
genheitsdiskurses wurde dagegen darauf bestanden, daß eine angemese-
sene Erinnerung an den Holocaust »verstören« und »wehtun« muß. ⁶³

Der Rekurs auf solche medizinische und anthropomorphe Metaphern
setzt sich nicht nur dem Verdacht eines gewissen überzogenen Pathos
aus, sondern könnte auch als eine fragwürdig organisierte Modellie-
rung des Vergangenheitsverhältnisses betrachtet und kritisiert werden.
Mit der Rede von »Schmerz« und von zu heilenden »Wunden« wird die
Hintergrundvorstellung eines einheitlichen, die Zeit überdauernden
»Volks-Körpers« evoziert und eine kollektive Zusammengehörigkeit und
Verbundenheit von Empfindungen und Emotionen suggeriert, die in an-
deren aktuellen Theoriekontexten (etwa der Soziologie) keinerlei Begrün-
dung finden und die man normalerweise unter »nationalistischen« Ideo-
logieverdacht stellen würden. ⁶⁴

⁶¹ Ebd. S. 126.

⁶² Auf diese Weise läßt sich gemäß dem ärztlichen Legitimationsmotto »vulnerando
sanamus« fallweise auch eine ungewöhnliche Drastik der Vergangenheitsbewältigung
rechtfertigen: »Nur wenn der Abszeß geöffnet sei, könne man auf Heilung hoffen.« (zit.
bei R. Wassermann, Vergangenheitsaufarbeitung nach 1945 und 1989, in: Jahrbuch Ex-
tremismus und Demokratie, 5 (1993), S. 29-50, hier S. 32).

⁶³ Vgl. z.B. das Projekt eines alternativen »Autobahn-Mahnmals« von R. Herz u. R.
Matz (In: M. Reichelt (Hrsg.), Zwei Entwürfe zum Holocaust-Denkmal, Nürnberg 2001)
und die einsichtigen Bedenken, die einer der Künstler im Nachhinein formuliert (vgl. in
diesem Band das »Nachwort in eigener Sache«, S. 139-152.)

⁶⁴ Es ist richtig, daß diese Metaphorik im Rahmen des Gedenk- und Mahnmals-Di-
skurses eine nachträgliche Solidarisierung mit den *Opfern* des NS symbolisieren soll; doch
ist nicht zu übersehen, daß »Leidens«- und »Schmerz«-Metaphern auch im Zusammen-
hang mit der »deutschen Vergangenheit« als *solcher* verwendet werden.

5. Der »Wiederaufbau« und die »Trümmerlogik«

Das architektonische (technomorphe) Bild des »Wiederaufbaus« ist im Gegensatz zu den bisher genannten Termini keine aus einem überzeitlichen Bedeutungsfeld entlehnte Metapher, sondern ein Begriff, dessen Wortsinn zunächst einmal konkret das die Menschen am meisten involvierende Geschehen der Nachkriegszeit beschrieb. Angesichts der verstörenden wie einprägsamen Bilder der Zerstörung in der unmittelbaren Nachkriegsrealität lag die Übertragung des realen Wiederaufbaus von Gebäuden, Straßenzügen und ganzen Städten auf den Wiederaufbau von Staat, Gesellschaft und Kultur nahe; die Metapher lag sozusagen buchstäblich »auf der Straße«. Gleichzeitig mit dem materiellen Aufbau und der Aufhebung der Zerstörung sollten auch die sog. »geistigen Werte« und u.a. eben auch das Verhältnis zur eigenen Vergangenheit, das eigene Selbstverständnis und die eigene Identität »wiederaufgebaut« werden.⁶⁵

Aber ebenso nahe lag der Vorwurf, die geistig-moralische Selbstrekonstruktion *zu sehr* nach dem materialistischen Muster anzugehen, sich zu sehr an der simplen Idee der Renovierung und der Reparatur zu orientieren und damit die Unwiederbringlichkeit der menschlichen Opfer zu vergessen und zu vertuschen. Deshalb bestanden einige Intellektuelle, gegen die allgemeine Wiederaufbau-Euphorie, auf dem Bild der unwiderruflichen, nicht wiedergutmachbaren (nicht nur materiellen) Zerstörung; der geschichtliche Verlust sollte unantastbar, nicht revidierbar bleiben. Diese Haltung, die sich dann wiederum sehr konkret in die (Nicht)-Gestaltung der Gedächtniskirche in Berlin umsetzte, wurde in seiner ganzen symbolischen vergangenheitspolitischen Valenz idealtypischerweise von Walter Dirks artikuliert, als er über das zerstörte Frankfurter Goethe-Haus schrieb: »Es hatte seine bittere Logik, daß das Goethe-Haus in Trümmer sank. Es war kein Versehen, das man zu berichtigen hätte, keine Panne, die der Geschichte unterlaufen wäre. Es hat seine Richtigkeit mit diesem Untergang. Deshalb soll man ihn anerkennen [...]. Die Vorstellung, das geliebte Verlorene in die Wirklichkeit zurückzwingen zu können, ist entweder eine ohnmächtige Auflehnung gegen jenen Urteilsspruch oder sie ist sentimental.«⁶⁶

⁶⁵ Vgl. z.B. Karl Jaspers im Geleitwort zur ersten Nummer der »Wandlung«: »Miteinander bauen wir nicht nur die Welt unseres materiellen Daseins, sondern den Geist und die Sitte unserer Gesellschaft.« (zit. bei C. Kleßmann, Das Haus wurde gebaut aus den Steinen, die vorhanden waren – Zur kulturgeschichtlichen Kontinuitätsdiskussion nach 1945, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, 19. (1990), S. 159-177, hier S. 169).

⁶⁶ Zit. von A.v. Saldern, »Kunst für's Volk«. Vom Kulturkonservativismus zur natio-

Diese Einstellung Dirks' hat ihre unbestreitbare moralische noblesse; allerdings läßt sich nicht leugnen, daß hinter ihr offenbar die fragwürdige theologische Idee des »Gottesgerichts« steht, gegen die keine Auflehnung und kein Einspruch vorstellbar ist. Der Wiederaufbau gilt als Frevel, Gotteslästerung und Blasphemie.⁶⁷ Das Wiederaufbau-Verbot bedient sich dabei einer analogen Denkfigur wie das bis 1990 oft ausgesprochene Wiedervereinigungs-Verbot: Günter Grass und andere haben in diesem pädagogisch-instrumentalisierenden Sinn für die Beibehaltung der deutschen Teilung als notwendige Bußhaltung im Gedenken an »Auschwitz« plädiert: Die »verdiente« Zweistaatlichkeit soll von den Deutschen als »Sühneopfer« hingenommen werden.⁶⁸

Es könnte freilich gefragt werden, ob es wirklich eine politisch kluge und moralisch empfehlenswerte Haltung ist, die nationalsozialistische Destruktivität fatalistisch zu akzeptieren, oder ob sich nicht in der »Reparatur der Geschichte«⁶⁹, in dem Versuch, *möglichst* viel von dem, was der Nationalsozialismus »angerichtet hatte«, rückgängig zu machen, ein genuiner »Widerstandswille« dokumentiert, der zwar vielleicht zu spät kommt, aber deswegen nicht grundsätzlich falsch und zu verachten ist. Warum sollte die simple schweißtreibende Arbeit des Schutt-Wegräumens und des mühsamen Wiederaufbaus kein treffendes Realsymbol sein für eine Art »Abrechnung« der Deutschen mit Hitler, für das endgültige und definitive »Nein«, mit dem sie ihm endlich entgegentraten⁷⁰ – wie es Herr Egge in Brechts Parabel von der Gewalt tut, der es auch erst nach

nalsozialistischen Kulturpolitik, in: H. Welzer (Hrsg.), *Das Gedächtnis der Bilder. Ästhetik und Nationalsozialismus*, Tübingen 1995. S. 45-104, hier S. 86.

⁶⁷ Diese Haltung des radikal-apokalyptischen Maximalismus hat ihren bekanntesten Exponenten selbstverständlich in Adorno: »Der Gedanke, daß nach diesem Krieg das Leben »normal« weitergehen oder gar die Kultur »wiederaufgebaut« werden könnte – als wäre nicht der Wiederaufbau von Kultur allein schon deren Negation –, ist idiotisch.« (T.W. Adorno, *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, in: ders., *Ges. Schriften* Bd. 4, Frankfurt M. 1996. S. 61f.).

⁶⁸ Vgl. dazu H.A. Winkler, *Postnationale Demokratie? Vom Selbstverständnis der Deutschen*, in: *Merkur*, 51(1997), Heft 575, S. 171-176; J. Hacker, *Über die Tabuisierung der nationalen Frage im intellektuellen Diskurs*, in: G. Langguth (Hrsg.), *Die Intellektuellen und die nationale Frage*, Frankfurt M. 1997. S. 314-329, sowie M. Jeismann, *Auf Wiedersehen Gestern*, a.a.O.

⁶⁹ M.R. Lepsius, *Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des ‚Großdeutschen Reiches‘*, in: M. Haller, H.-J. Hoffmann-Novotny, W. Zapf (Hrsg.): *Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentages*, Frankfurt M., New York 1989. S. 247-264, hier S. 249.

⁷⁰ Ähnlich R. Burger in seinem umstrittenen Beitrag *Die Irrtümer der Gedenkpolitik. Wider die Rede von der ›Verdrängung der Nazizeit‹ – Ein Plädoyer für das Vergessen*, in: *Der Standard*, 9./10.6.2001: »Der Wiederaufbau war nicht, wie lange und von vielen befürchtet, der Ersatz für ›Vergangenheitsbewältigung‹, sondern diese selber.«

dem Tod des ihn jahrelang drangsaliierenden Okkupanten seines Hauses aussprechen kann, daß er ihm *nicht* dienen wird?⁷¹ Der Wiederaufbau wäre in diesem Sinne zu interpretieren als die pragmatische (und in seiner Ambivalenz der Ambivalenz *der Sache* durchaus angemessene) Alternative zu dem seither wiederholt diskutierten Dilemma der Interpretation des 8. Mais («Niederlage» oder «Befreiung«?): Das Kriegsende ist beides, »Niederlage« durch die Anerkennung, daß man wiederaufbauen *muß*, »Befreiung« durch die Einsicht, daß man wiederaufbauen *darf*. Walter Dirks hätte man hingegen darauf aufmerksam machen können, daß der Satz »Es hat seine Richtigkeit mit diesem Untergang« paradoxerweise auch in Hitlers sog. »Testament« hätte stehen können; denn als er endlich einsah, daß der Krieg verloren war, hielt er das gesamte deutsche Volk wegen seines Versagens für des Untergangs wert (und gab demgemäß letzte selbstmörderische »Durchhaltebefehle«).⁷²

Wie wenig die Idee der Akzeptanz der Zerstörung und des Verlustes als Richtschnur für das allgemeine Verhalten zur deutschen Vergangenheit einforderbar war, geht aus anderen mit der »Wiederaufbau«-Metapher zusammenhängenden Vorstellungen hervor, die die totale Zerstörung, das Wieder-Ganz-von-vorn-Anfangen-Müssen, gerade als Chance zu einer Erneuerung »von Grund auf« begrüßen. Auch diese Metapher bietet also die Möglichkeit der Umwertung des »Schlechten« zum »Guten«: »Deutschland besitzt aus der unglaublichen Gunst einer totalen Niederlage heraus die Kraft zur totalen Wandlung« meinte Alfred Andersch 1946 in der Zeitschrift »Der Ruf«⁷³.

⁷¹ Daß die Deutschen im Gegensatz zu Brechts stumm bleibender Figur vorher viel zu oft »Ja« zu Hitler gesagt haben, scheint mir bezüglich der »Anwendbarkeit« der Parabel ein in Hinsicht auf das pragmatische Resultat (gehorsames Verhalten, bei Brecht sieben Jahre lang) vernachlässigbares Detail, auch wenn Brecht selbst gegenteiliger Auffassung gewesen sein dürfte.

⁷² Ebenfalls konform mit Hitlers Selbsteinschätzung dürfte auch Dirks' Feststellung gehen, daß die NS-Zeit keine zufällige »Panne«, sondern eine geschichtliche Notwendigkeit darstellt. Die Metaphern, mit denen der Geschichtsabschnitt der NS-Zeit beschrieben und bewertet wird, bedürften einer eigenen Untersuchung; auch hier stammen die Sprachbilder entweder aus dem technischen Bereich (Betriebsunfall, Panne, Zwischenfall) oder aus der Medizin: Auf die Krankheit und den »Massenwahn« (T. Aich) muß die »Genesung des deutschen Wesens« (K. Barth) folgen. Diese Bilder werden in der traditionsreichen Debatte um die Frage virulent, ob der Nationalsozialismus ein Phänomen deutscher Kontinuität oder aber einen »revolutionären« Bruch mit der Vorgeschichte darstellt und wirken sich folglich auch auf die Diskussion um die »Aufarbeitung« dieser jeweils unterschiedlich eingeordneten Epoche aus.

⁷³ Zit. bei C. Kleßmann, »Das Haus wurde gebaut aus den Steinen, die vorhanden waren« – Zur kulturgeschichtlichen Kontinuitätsdiskussion nach 1945, a.a.O., S. 167.

Die Radikalität des Neuanfangs bringt die damals oft bemühte Metapher der »Grundsteinlegung« auf das treffende Symbol. So wollte z.B. die Gruppe 47 »den Grundstein für ein neues demokratisches Deutschland, für eine bessere Zukunft und für eine neue Literatur legen«⁷⁴. Mit solch optimistisch und »konstruktiv« gewendeter Aufbau-Metaphorik war zwar der Dirksche Untergangsfatalismus überwunden, aber auch dieses Sprachbild stellt dem Denken eine Falle: In der Tat waren die Enttäuschungen ob des Zurückbleibens hinter dem Ideal der »totalen Wandlung« mit dieser Redeweise schon vorprogrammiert, und zwar wohl v.a. wegen der undurchdachten, vereinfachten und zu sehr dem »bildlichen Denken« verfallenen Vorstellung von der Totalität und Radikalität des Vorgangs. De facto war die Niederlage aber eben keine »totale« (so sehr es auch die Wendung von der »Stunde Null« beschwören mochte) und konnte schon deshalb (einmal angenommen, die Folgerung »totaler« Zusammenbruch gleich »totaler« Neuanfang sei haltbar) nicht die ersehnte *völlige* Umwälzung produzieren. Das Bild von einem bis in die Fundamente darniederliegenden Gebäude, das durch sein Verschwinden nun Platz für ein völlig neues geschaffen hat, wurde der Realität nicht gerecht (auf dem Gebiet der späteren DDR wurde hingegen die Idee der völligen Annullierung des »alten« Deutschlands nicht nur aus durchsichtigen politischen Gründen forciert, sondern dort wurde die Zerstörung teilweise auch *ganz real* ins Extreme fortgeführt: durch die Demontage und Deportation von Industrie- und Versorgungsanlagen von seiten der sowjetischen Besatzungsmacht). Daher konnte es nicht ausbleiben, daß die Abweichung von diesem »Ideal-Bild« des völlig amorphen Chaos, aus dem man erst wirklich frei *ex novo* hätte schöpfen können, bald bemerkt wurde und ebenfalls mit Bau-Metaphern beschrieben wurde. B. Brecht stellte mit resignativem Unterton fest: »Das Haus wurde gebaut aus den Steinen, die vorhanden waren«, was aber noch nicht unbedingt für die bloße Restauration spricht, denn: »Auch aus alten Teilen läßt sich Neues zusammensetzen«⁷⁵.

Die Metapher des »Wiederaufbaus« wirft also die Frage nach Kontinuität und Wandel in Deutschland nach 1945 auf. Auch diese Wendung ist gekennzeichnet durch eine charakteristische Ambivalenz: Der Rekonstruktions-Metapher können zwar legitimatorische und ideologische Deutungsmöglichkeiten nicht abgesprochen werden, aber sie vermittelt auch realitätsnahe Einsichten in die effektive Problematik des demokratischen Wiederaufbaus und der pragmatischen und rationalen Ausein-

⁷⁴ Zit. ebd., S. 170.

⁷⁵ Ebd., S. 176.

andersetzung mit der totalen Destruktivität des NS. Wer hingegen den zumindest punktuellen und symbolischen *Verzicht* auf Wiederaufbau für eine angemessenere Einstellung hält, kann zwar auf diese Weise die Notwendigkeit des bleibenden Gedenkens an das »Nicht-Wiedergutmachbare« einklagen, muß sich jedoch fragen lassen, ob man so nicht auch einem Fatalismus der Endgültigkeit der NS-Geschichte Raum (und dadurch sozusagen dem Unrechtsregime nachträglich Recht) gibt.

6. Schluß: Bildlichkeit als Umweg oder als Ablenkung?

In Günter Grass' vor kurzem erschienener Novelle »Im Krebsgang« findet sich der Satz: »Wir haben ja Wörter für den Umgang mit der Vergangenheit dienstbar gemacht: Sie soll gesühnt, bewältigt werden, an ihr sich abzumühen, heißt Trauerarbeit leisten.«⁷⁶

Die skizzierten Beispiele sollen zeigen, daß wir uns mit diesen »Wörtern« vor allem ihren *metaphorischen* Sinngehalt »dienstbar gemacht« haben. Dem komplexen Problem unseres Vergangenheitsbezugs ist offenbar auf »direktem« Wege kaum beizukommen; oder anders: es gibt in diesem Diskurs-Kontext nichts, was »einfach nur zu benennen« und damit dingfest zu machen wäre. Metaphern fungieren daher als eine Art sekundärer Evidenzbeschaffer, sie plausibilisieren auf Umwegen, was im direkten Zugriff nicht oder nicht eindeutig zu fassen und zu werten ist.

Eine genauere kritische Betrachtung der Metaphern der »Last«, der »Verdrängung«, der »Heilung« und des »Wiederaufbaus« zeigt, wie konventionalisierte und etablierte metaphorische Sprachregelungen bestimmte Deutungen und Wertungen nahelegen und andere damit ausschließen. Die Freilegung des Wortsinns läßt einen Sinngehalt rekonstruieren, der verdeckte kommunikative Strategien ins Licht rückt. Insbesondere sollte gezeigt werden, daß diese Ausdrücke (bzw. die Sprachgemeinschaft, die sie benutzt) durch ihre *Gegenmetaphorik* eine kontraintuitive Kontinuität affirmieren wollen, die sich implizit *gegen* die normalisierende Temporal-Konzeption einer »natürlichen« und »von selbst vergehenden« Vergangenheit stellt.

⁷⁶ G. Grass, *Im Krebsgang*, Göttingen 2002. S. 116; die metaphorischen Hintergründe der hier direkt angesprochenen Vokabeln der »Vergangenheitsbewältigung«, der »Aufarbeitung der Vergangenheit« und der »Trauerarbeit« werden demnächst an anderer Stelle einer genaueren Untersuchung unterzogen; vgl. J. Landkammer/T. Noetzel/W. Ch. Zimmerli, *Erinnerungsmanagement. Systemtransformation und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich*, München 2002, im Erscheinen.

Dabei können drei sprachbildliche Sinn-Intentionen und ihnen jeweils zugrundeliegende Gegenkonzepte, obwohl eng zusammenhängend, unterschieden werden:

– Zunächst muß die andauernde *Präsenz* der Vergangenheit, ihre nachhaltige *Relevanz* für unser heutiges politisches Denken und Handeln bildlich begründet werden; das Gegenkonzept ist hingegen von der common-sense-Vorstellung der unaufhaltbar »vergehenden« und entschwindenden Zeit geprägt.

– Außerdem muß die enge *Zugehörigkeit*, die unauflösbare Verbindung gerade *dieser* Vergangenheit mit einem bestimmten kollektiven Jetztzeit-Subjekt auch figurativ demonstrierbar sein; die gegenläufige Idee würde man als eine vergangenheitspolitische Version des »methodologischen Individualismus« ansprechen können, für die schon die Redewendung von »unserer« Vergangenheit nur metaphorisch und »übertragen« zu verstehen und daher nur unter Vorbehalt verwendbar ist.

– Schließlich muß die Vergangenheit auch »inhaltlich« relevant sein, d.h. die nationalsozialistischen Verbrechen müssen *moralisch imputierbar* sein, so daß von demselben Kollektivsubjekt Scham- und Schuldgeständnisse, die Übernahme von Verantwortung (d.h. entsprechende Wiedergutmachungshandlungen) und das rituell erneuerbare Versprechen des »ewigen« Gedenkens eingefordert oder ihm zumindest nahegelegt werden können. Die Gegenposition würde sich hingegen entweder überhaupt von jeglicher moralischen »Zuständigkeit« lossagen, oder aber zumindest jegliche ethische Verpflichtung gegenüber der Vergangenheit ausschließlich als Problem des privaten individuellen Gewissens verstehen.

Auf diese dreifache Weise beziehen die genannten metaphorischen Wendungen also immer auch Stellung in einem unterschwelligem Deutungskonflikt.⁷⁷ Der vergangenheitspolitische Kampf »gegen das Vergessen« setzt schon auf der Ebene der Sprache bzw. der subtil eingesetzten Sprachbilder selbst an. Die metaphernkritische Analyse setzt sich aber nicht zum Ziel, die metaphorische Sinnstiftungsleistung ideologiekritisch zu diskreditieren und stattdessen etwa zu Unrecht »verdrängte« (Be-)Deutungsalternativen stark zu machen (prima facie kommt ja dem common-sense-Vergangenheitsverständnis wegen seiner vergleichsweise höheren »Plausibilität« noch nicht unbedingt auch ein werturteilsmäßig höherer Rang der »Richtigkeit« zu). Da die genannten Metaphern alle mehr oder weniger fest im deutschen Vergangenheitsdiskurs verwurzelt und daher

⁷⁷ Vgl. M. Schwab-Trapp, *Konflikt, Kultur und Interpretation*, a.a.O.

auf die Dauer sowieso nicht zu umgehen oder zu substituieren sind, könnte der metaphernkritische Aufweis des bedeutungsgebenden »Hintersinns« der Begriffe eher dazu führen, sie als *Metapher* ernst (und damit als *Begriff* etwas weniger ernst) zu nehmen. Insbesondere könnte eine verstärkte Sensibilität für die wörtliche Sinnebene, d.h. den nur scheinbar »stillgelegten« bildlich-sinnlichen Bedeutungshintergrund, einen reflexiven und kritischen Gebrauch des Ausdrucks erlauben.⁷⁸ Bestimmte Ausdrücke als (konventionalisierte, »ehemalige«) Metaphern zu verstehen bedeutet das mit ihnen Nicht-und-doch-auch-Gesagte ans Licht zu heben.

Die inhärente Ideologizität vieler bildlicher Begriffe des öffentlichen politischen Diskurses ist ohnehin von den bestehenden Analysen politischer Metaphorik schon hinlänglich belegt worden (z.B. daß autoritäre Bildkonzepte von sozialer Organisation die demokratische Option gar nicht bild-fähig und insofern gar nicht »vorstellbar« machen).⁷⁹ Einer kritischen Metaphorologie im speziellen Fall des Diskurses über das deutsche »Nahverhältnis« (K.H. Bohrer) zur NS-Vergangenheit wird es hingegen ungleich schwerer fallen, die »Unangemessenheit« bestimmter Metaphern zur Beschreibung der mit ihnen »gemeinten« (und oft erst dadurch »konstruierten«) Sachverhalte nachzuweisen bzw. die immanenten Grenzen der etablierten Bild- und Wort-Taxonomien auf einen möglichen *anderen* Umgang mit der Vergangenheit hin durchsichtig zu machen. Vermutlich wird man hier ebenfalls auf einen Primat der *Sache* vertrauen müssen, der das Wort und die Metapher nur hinterherhinken können, denn vielleicht gilt, daß »eben wo Metaphern fehlen« (bzw. »fehlgehen«), sich die Geschichte und die Realität »zur rechten Zeit« einstellen...

⁷⁸ Vgl. B. Debatin, *Die Rationalität der Metapher*, a.a.O., S. 160 u. 165ff. (»reflexive Metaphorisierung«).

⁷⁹ Vgl. dazu die oben in Anm. 7 genannten Publikationen.

LITERATUR

(die zitierten Internet-links sind aktualisiert auf März 2002)

- Adorno, T.W., *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Gesammelte Schriften Bd. 4, Frankfurt M. 1996.
- Adorno, T.W., *Individuum und Organisation* [1953], in: ders., *Gesammelte Schriften* Bd. 8, Frankfurt M. 1996. S. 440-456.
- Améry, J., *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*, Stuttgart 1980.
- Baldauf, C., *Metapher und Kognition. Grundlagen einer neuen Theorie der Alltagsmetapher*, Frankfurt M. u.a. 1997.
- Bataille, G., *Die Aufhebung der Ökonomie*, München 1985.
- Beckmann, S., *Die Grammatik der Metapher. Eine gebrauchstheoretische Untersuchung des metaphorischen Sprechens*, Tübingen 2001.
- Black, M., *Die Metapher* [1954], nachgedr. in: A. Haverkamp, *Theorie der Metapher*, Darmstadt ²1996. S. 55-79.
- Black, M., *More about metaphor* [1977], übers. in: A. Haverkamp, *Theorie der Metapher*, Darmstadt ²1996. S. 379-413.
- Broszat, M., *Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus* [1985], in: H. Graml, K.-D. Henke (Hrsg.), *Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte. Beiträge von Martin Broszat*, München 1986. S. 159-173.
- Broszat, M., *Wo sich die Geister scheiden. Die Beschwörung der Geschichte taugt nicht als nationaler Religionsersatz* (1986), in: »Historikerstreit«. *Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung*, München, Zürich ⁶1988. S. 189-195.
- Burger, R., *Die Irrtümer der Gedenkpolitik. Wider die Rede von der »Verdrängung der Nazizeit« – Ein Plädoyer für das Vergessen*, in: *Der Standard*, 9./10.6.2001.
- Cooper, D.E., *Metaphor*, Oxford 1986.
- Darmstädter, T., *Die Verwandlung der Barbarei in Kultur. Zur Rekonstruktion der nationalsozialistischen Verbrechen im historischen Gedächtnis*, in: M. Werz (Hrsg.), *Antisemitismus und Gesellschaft. Zur Diskussion um Auschwitz, Kulturindustrie und Gewalt*, Frankfurt M. 1995. S. 115-140.
- Debatin, B., *Die Rationalität der Metapher. Eine sprachphilosophische und kommunikationstheoretische Untersuchung*, Berlin, New York 1995.
- Demandt, A., *Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken*, München 1978.
- Diner, D., (Hrsg.), *Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit*, Frankfurt M. 1987.
- Dubiel, H., *Deutsche Vergangenheiten*, in: *Transit*, H. 2 (1991), S. 169-179.
- Dubiel, H., Frankenberg, G., *Entsorgung der Vergangenheit. Widerspruch gegen eine neokonservative Legende*, in: *DIE ZEIT*, 18.3.1983.
- Eschenhagen, W. (Hrsg.), *Die neue deutsche Ideologie. Einsprüche gegen die*

- Entsorgung der Vergangenheit, Darmstadt 1988. S. 102-124.
- Faulenbach, B., Die doppelte ›Vergangenheitsbewältigung‹. Nationalsozialismus und Stalinismus als Herausforderungen zeithistorischer Forschung und politischer Kultur, in: J. Danyel (Hrsg.): Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten, Berlin 1995.
- Freud, S., Gesammelte Werke, 10. Band (Werke aus den Jahren 1913-1917), Frankfurt M. 1999.
- Funk, A., Deutsche Geschichte, kollektive Erinnerung und die Schwierigkeiten historischer Interpretation des Holocaust, in: Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik, 35 (1996), S. 100-109.
- Giordano, R., Die zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein, Hamburg, Zürich 1987.
- Goethe, J.W., Faust I, in: ders., Sämtliche Werke Bd. 6, hrsg. v. V. Lange, München, Wien 1986.
- Grass, G., Im Krebsgang, Göttingen 2002.
- Habermas, J., Eine Art Schadensabwicklung. Die apologetischen Tendenzen in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung [1986], in: »Historikerstreit«. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München, Zürich 1988. S. 62-76.
- Habermas, J., Entsorgung der Vergangenheit [1985], in: ders., Die neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt M. 1985. S. 261-268.
- Habermas, J., Aus der Geschichte lernen? in: Sinn und Form, 2 (1994), S. 184-189.
- Hacker, J., Über die Tabuisierung der nationalen Frage im intellektuellen Diskurs, in: G. Langguth (Hrsg.), Die Intellektuellen und die nationale Frage, Frankfurt M. 1997. S. 314-329.
- Herzog, R., Rede auf dem Bürgerrechtler-Kongreß der Konrad-Adenauer-Stiftung am 23. Juni 1998 in Leipzig, http://www.bundespraesident.de/dokumente/Rede/ix_12026.htm.
- Hoffmann, H. (Hrsg.), Gegen den Versuch, Vergangenheit zu verbiegen. Eine Diskussion um politische Kultur in der Bundesrepublik aus Anlaß der Frankfurter Römerberggespräche 1986, Frankfurt M. 1987.
- Hönigsperger, A., ›Das Boot ist voll‹ – zur Metapher in der Politik, in: Folia linguistica, 25, 1-2 (1991), S. 229-241.
- Hoinle, M., Metaphern in der politischen Kommunikation. Eine Untersuchung der Weltbilder und Bilderwelten von CDU und SPD, Konstanz 1999.
- Jeismann, M., Auf Wiedersehen Gestern. Die deutsche Vergangenheit und die Politik von morgen, Stuttgart, München 2001.
- Jesse, E., Vergangenheitsbewältigung in der Bundesrepublik Deutschland, in: Der Staat 26 (1987), S. 539-565.
- Kant, I., Kritik der reinen Vernunft, hrsg. v. J. Timmermann, Hamburg 1998.
- Klages, L., Der Geist als Widersacher der Seele, 1.-4. Buch, in: ders., Sämtliche Werke Bd.1, Philosophie 1, Bonn 1969.

- Kleißmann, C., »Das Haus wurde gebaut aus den Steinen, die vorhanden waren« – Zur kulturgeschichtlichen Kontinuitätsdiskussion nach 1945, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte*, 19 (1990), S. 159-177.
- Köller, W., *Semiotik und Metapher. Untersuchungen zur grammatischen Struktur und kommunikativen Funktion von Metaphern*, Stuttgart 1975.
- Koselleck, R., *Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte*, in: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt 1979, S. 38-66.
- Küster, R., *Politische Metaphorik*, in: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht*, 51, 14 (1983), S. 30-45.
- Kupffer, H., *Metaphern – Bilder – Formeln*, in: *Universitas*, 2 (1992), S. 169-179.
- Lakoff, G., Johnson, M., *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*, Heidelberg 1998.
- Landkammer, J., Noetzel, T., Zimmerli, W. C., *Erinnerungsmanagement. Systemtransformation und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich*, München 2002, im Erscheinen.
- Levy, D., Sznajder, N., *Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust*, Frankfurt M. 2001.
- Lepsius, M.R., *Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des ‚Großdeutschen Reiches‘*, in: M. Haller, H.-J. Hoffmann-Novotny, W. Zapf (Hrsg.): *Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentages*, Frankfurt M., New York 1989. S. 247-264.
- Lübbe, H., *Verdrängung oder die Heilmethoden kritischer Nationaltherapeuten*, in: ders., *Zwischen Trend und Tradition. Überfordert uns die Gegenwart?* Zürich 1981. S. 22-37.
- Mitscherlich, A. und M., *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*, Frankfurt M. 1967.
- Moran, R., *Metaphor*, in: B. Hale, C. Wright, *A Companion to the Philosophy of Language*, Oxford, Malden, Mass. 1999.
- Muenkler, H., *Politische Bilder, Politik der Metaphern*, Frankfurt M. 1994.
- Pielenz, M., *Argumentation und Metapher*, Tübingen 1993.
- Rensmann, L., *Baustein der Erinnerungspolitik. Die politische Textur der Bundestagsdebatte über ein zentrales ›Holocaust-Mahnmal‹*, in: M. Brumlik, H. Funke, L. Rensmann, *Umkämpftes Vergessen. Walser-Debatte, Holocaust-Mahnmal und neuere deutsche Geschichtspolitik*, Berlin 1999. S. 135-167.
- Reichelt, M. (Hrsg.), *Zwei Entwürfe zum Holocaust-Denkmal*, Nürnberg 2001.
- Ricœur, P., *Die Metapher und das Hauptproblem der Hermeneutik* [1972], nachgedr. in: A. Haverkamp, *Theorie der Metapher*, Darmstadt 1996. S. 356-375.
- Rigotti, F., *Die Macht und ihre Metaphern. Über die sprachlichen Bilder der Politik*, Frankfurt M., New York 1994.
- Saldern, A.v., *»Kunst für's Volk«*. Vom Kulturkonservatismus zur nationalsozialistischen Kulturpolitik, in: H. Welzer (Hrsg.), *Das Gedächtnis der Bilder. Ästhetik und Nationalsozialismus*, Tübingen 1995. S. 45-104.

- Schmidt, S.J. (Hrsg.), *Gedächtnis. Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung*, Frankfurt M. 1991.
- Schöffel, G., *Denken in Metaphern*, Opladen 1987.
- Schumacher, R., »Metapher. Erfassen und Verstehen frischer Metaphern«, Tübingen, Basel 1997.
- Schultz, C., *Neue Rechte – Alte Linke? Zum Rechtsextremismus in den »Materialien aus Fortbildungen der SPSH«*, <http://www.spsch.de/texte/endlagerung.html>.
- Schwab-Trapp, M., *Konflikt, Kultur und Interpretation. Eine Diskursanalyse des öffentlichen Umgangs mit dem Nationalsozialismus*, Opladen 1996.
- Steinbach, P., *Von der Schwierigkeit des Gedenkens. Einleitung zu: Zeitgeschichte und politisches Bewußtsein*, Hrsg. v. P. Steinbach, B. Hey, Köln 1986, S. 13-26.
- Straub, J. (Hrsg.), *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Erinnerung, Geschichte, Identität 1*, Frankfurt M. 1998.
- Strub, C., *Kalkulierte Absurditäten. Versuch einer historisch reflektierten sprachanalytischen Metaphorologie*, Freiburg, München 1991.
- Türcke, C., *Das unerledigte Schöne. Gegen den Relativismus in der Kunst*, in: *Merkur*, 54, 610 (Februar 2000), S. 164-170.
- Turbayne, C.M., *The Myth of Metaphor*, New Haven 1962.
- Vergau, J., *Aufarbeitung von Vergangenheit vor und nach 1989. Eine Analyse des Umgangs mit den historischen Hypotheken totalitärer Diktaturen in Deutschland*, Marburg 2000.
- Wassermann, R., *Vergangenheitsaufarbeitung nach 1945 und 1989*, in: *Jahrbuch Extremismus und Demokratie* 5 (1993), S. 29-50.
- Wehler, H.-U., *Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein polemischer Essay zum »Historikerstreit«*, München 1988.
- Weinrich, H., *Allgemeine Semantik der Metapher [1967]*, in: ders., *Sprache in Texten*, Stuttgart 1976. S. 317-327.
- Welzer, H., *Der Mythos von der unbewältigten Vergangenheit. Über ein Interpretament der Zeitzeugenforschung zum Nationalsozialismus*, in: ders., *Verweilen beim Grauen. Essays zum wissenschaftlichen Umgang mit dem Holocaust*, Tübingen 1997. S. 49-68.
- Winkler, H.A., *Postnationale Demokratie? Vom Selbstverständnis der Deutschen*, in: *Merkur*, 51 (1997), Heft 575, S. 171-176.
- Wöll, A., *Vergangenheitsbewältigung in der Gesellschaftsgeschichte der Bundesrepublik. Zur Konfliktlogik eines Streitthemas*, in: G.S. Schaal, A.Wöll (Hrsg.), *Vergangenheitsbewältigung. Modelle der politischen und sozialen Integration in der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte*, Baden-Baden 1997. S. 29-42.
- Wolffsohn, M., *Die Last und Chance der deutschen Vergangenheit: Anmerkungen zur »Reichskristallnacht«*, in: R. Pfisterer, M. Wolffsohn (Hrsg.), *Die Last und Chance der deutschen Vergangenheit*, o.O. 1989 (Vorträge und Beiträge

der Politischen Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Heft 11, hrsg.
v. K. Weigelt), S. 17-25.